Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 45 — Marburg i. H., den 9. November — 1911

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Der Bote — Verzagte Seelen — Gottfried Traubs Bekenntnis — Die neuen Ansätze der konservativen Dogmatik und ihre Bedeutung für uns. Zweites Stück — Was lehrt uns die Marokko-Affäre? — Briefe zum Fall Traub — Verschiedenes: Geist und Glaube (Naumann); Schuld und Sühne (Foerster); Nietzsche, Zarathustra und Jesus Christus (Fischer); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Bote

Ein Herr schickt einen Boten aus,
Frühmorgens, noch vor Tagsbeginn:
„Am Abend bist du wohl zu Haus,
Den Auftrag weißt du, gehe hin!“

Der Bote geht eilfertig fort,
Von seiner Sendung hochbelebt.
Und seines großen Meisters Wort
Als sicherer Führer vor ihm schwebt.

Doch wie der Mittag seine Glut
Aufs Botenhaupt herniederschickt,
Sinkt ihm der frohe Wandermut,
Er schreitet schwer und tiefgebückt.

Die Botschaft, die ihn froh gemacht,
Drückt nun so sehr und schmerzt und quält —
„So mühvoll hab ichs nicht gedacht,
Hätt' er nur mich nicht auserwählt!“

In eines Baumes Schattenkranz
Legt er sich an des Weges Rand
Und deutet in den Mittagsglanz
Mit ausgestreckter, leerer Hand.

Müd bettet er sein Haupt zurecht:
„Komm, Schlaf, daß du mein Herze stillst.“
Entschlummernd lallt der lasse Knecht:
„Herr, sende, wen du senden willst.“

Gustav Schüler

Verzagte Seelen

Tröstet die Kleinmütigen, traget die Schwachen. 1. Thess. 5, 14.

Viele Menschen bringen den Mut nicht auf, zu tun, was das Leben fordert, oder zu ertragen, was es uns auferlegt. Ob sie sich ihrem Beruf nicht gewachsen fühlen, ob sie sich für ungeschickt halten zum Verkehr mit Anderen, ob sie meinen, ihre Kinder nicht richtig erziehen zu können, ob sie daran verzweifeln, den Unterhalt für ihre Familie aufzubringen, oder was es sonst sein mag, das sie leisten sollen und nicht glauben fertig bringen zu können, in jedem Fall fehlt ihnen die Lebensfreude, und ihr Gemüt umdüstert sich. In ihrer Seele leuchtet kein Sonnenschein, sondern es herrscht andauerndes Regenwetter.

Wenn diese verzagten und des Selbstvertrauens baren Menschen nur wüßten, wie viel leichter auch eine schwierige Aufgabe gelöst wird, wenn wir sie nur erst einmal mutig anpacken! Der Afrikareisende Dr. Peters erzählt einmal, wie er sich eines Tages ganz allein ziemlich weit von seinem Lagerplatz entfernt hatte. Ein Dutzend Schwarze hatten den Ahnungslosen umschlichen und brachen aus dem Busch hervor, offenbar entschlossen, ihn zu töten. An einen Kampf mit der Ueberzahl war nicht zu denken. Da schritt er den Wilden ruhig entgegen und gerade als wäre es ganz selbstverständlich, daß er zu befehlen und sie zu gehorchen hätten, gebot er ihnen, ihm sofort den Weg frei zu halten. Und wirklich, verblüfft durch eine ihnen ungewohnte Sicherheit, traten sie zur Seite. Er ging zurück zu seinen Begleitern, ohne daß Jemand gewagt hätte, ihm etwas zu leide zu tun. Genau ebenso geht es mit vielen, ich glaube sogar, mit allen Schwierigkeiten des Lebens. Wer ihnen mutig entgegen tritt, hat schon das Spiel gewonnen.

Allein das ist ja gerade der Jammer der Kleinmütigen, daß sie diese Tapferkeit nicht aufbringen. Was sollen wir da tun, um ihnen zu helfen?

Schelten wir ihre Torheit, halten wir ihnen ihre Schwäche vor, dann bewirken wir vielleicht nur, daß sie sich noch scheuer als zuvor in sich selbst zurückziehen und nun erst recht an sich verzagen. Nein, da gilt es, ihr Selbstvertrauen zu steigern. Indem wir ihnen zutrauen, daß sie über ihre Sorge, ihre Laune, ihren Mißmut den Sieg davontragen, stärkt sich ihr Zutrauen zur eigenen Kraft. Dabei wirkt das Beispiel, das wir geben, kräftiger als Worte. Der Mut steckt an, genau ebenso wie die Furcht. Wir Christen sind aber dazu da, daß die Freudigkeit zu notwendigen Kämpfen und die Entschlossenheit, es mit dem Leben aufzunehmen, von uns auf Andere überspringe. In einem Krieg des Altertums erwarb sich Tyrtäus das Verdienst, durch seine Lieder die Verzagtheit seiner Volksgenossen gebannt zu haben. Solche mutweckende Gesänge anzustimmen ist unsre hohe Aufgabe. Zu lange haben die Christen gemeint nur beruhigen zu sollen; unsre Zeit lechzt nach Kraft und sehnt sich nach Männern, die gebundene Energien entbinden können. Unser König ist der starke Herr Christus, der mit einem einzigen Wort Kraftquellen erschloß, von denen Niemand etwas wußte, so daß Lahme zu gehen wagten. Sein Gott ist der starke Gott. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden.

C G

Gottfried Traubs Bekenntnis

1

Nicht ohne Bedenken sind diese Zeilen geschrieben. Denn über Traubs Haupt schwebt, wie man weiß, ein hochnotpeinliches Verfahren, und da müßte, scheint es, um ihm nicht zu schaden, alles Trennende im Hintergrunde bleiben. Indes er selbst und wir sind zu stolz, um durch Rücksichten auf augenblickliche Umstände die Stellung zur Sache irgendwie verschleiern zu lassen, und so will ich, als lebte alles im tiefsten Frieden,

nur nach der Wahrheit fragen, und werde es nicht vermeiden, auch ernste Bedenken auszusprechen, scharfen Widerspruch geltend zu machen.

Traubs Schriftchen*) ist in vier Abschnitte gegliedert: „Ein Bekenntnis", „Wider die Theologen", „Vom Spruchkollegium und von neuer Kirche", „Der »Ketzer« Jatho". Der letzte Abschnitt beleuchtet die Urteilsbegründung des Spruchhofs in Sachen Jathos, der dritte die Unmöglichkeit eines Spruchkollegiums auf protestantischem Boden. So großen Nachdruck Traub selbst auf diese Ausführungen legen mag, so gehe ich doch darauf nicht näher ein, weil es mir viel wichtiger erscheint, seine eigene Grundanschauung ins Auge zu fassen und zu prüfen. Je mehr Traub aus begreiflichen und achtungswerten Gründen bemüht gewesen ist, seine Ansicht mit der Jathos auf gleicher Linie erscheinen zu lassen, desto notwendiger ist es nun doch, jede, zum Teil irreführende, Beziehung auf jenen fallen zu lassen und Traub nur für sich und von sich reden zu lassen. Insbesondere alle die haben darauf ein Anrecht, die, wie ich, zwar dem Spruchrichterkollegium und seinen Sprüchen auf protestantischem Boden jede maßgebliche Autorität bestreiten müssen, die aber doch auch nicht in der Lage waren, Jathos theologische Position ihrerseits zu billigen.

„Denunzieren Sie sich doch selbst, das ist ihre Pflicht", so verlangten anonyme Zuschriften an Traub; nicht, um ihnen zu genügen, ebensowenig, um den Märtyrer zu spielen, hat er geschrieben, sondern weil er „vor sich selber sauber dastehen" wollte. Ein durch die Umstände abgenötigtes, jeden Ausdruck der kirchlichen Sprache mißtrauisch meidendes Bekenntnis innersten Lebens, nicht etwa eine stilgerechte dogmatische Abhandlung haben wir vor uns. Wollen wir es mit Gerechtigkeit lesen und prüfen, so tun wir gut, alle einzelnen polemischen Schärfen sowie alles Persönlich-Dramatische auszuschalten und uns nur an die entscheidenden Grundgedanken zu halten; sie sind natürlich in fragmentarischer Form, aber mit Schärfe und Klarheit ausgesprochen.

2

Die entscheidende Frage ist die nach dem Wesen der Religion, d. i. des Glaubens. Mit Recht wird als das Element, in dem sie lebt, die „Begeisterung" genannt, „eine Macht, die den ganzen Menschen erfaßt"; sie kann Phantasie, Wille, Gefühl oder Denken umfassen; aber „unbeschränkt wirkt sie nur da, wo ein Mensch gerade in der vollen Individualität seiner Gaben und seiner Schicksale gepackt wird von dem Unendlichen" (5 f.). Zwei wichtige Folgerungen zeigen, daß in der Tat hiermit der Nerv des religiösen Erlebnisses aufgezeigt ist. Ist Religion Erfaßtsein vom Unendlichen, so kann sie selbstverständlich nur als eigne, selbständige Ueberzeugung vorhanden sein, d. h. „weder Einfall, noch Willkür, sondern notwendiges geistiges Wachstum unter Ausbildung aller Kräfte, vor allem des Gewissens" (4). Umgekehrt muß, was nicht aus der „Gewißheit von dem letzten tragenden Sinn alles Geschehens" stammt, falsch, versucherisch, böse sein. „Gegen seine Ueberzeugung handeln, verdirbt; sich dauernd von der Gewißheit eines einheitlichen Zieles entfernen, zerreibt" (13 f.). Dies durch Berührung mit dem Unendlichen entstandene und von ihm getragene Leben ist aber im christlichen Sinne ein spezifisch ethisches. „Gutsein ist Alles"; freilich „gut im Sinne jenes Bildes, das uns durch die Evangelien hindurchleuchtet, ist Keiner, dessen Güte Grenzen kennt" (13). Darum müssen wir schon zufrieden sein „mit dem unablässigen Willen, gut zu werden" (13). Von Schuld braucht man, wo das Gewissen Alles gilt, nicht erst zu reden. Traub will sich „auch nicht im leisesten ausschließen lassen von dem, was Segen und Friede wirklicher Erlösung ist", einer Erlösung, wie sie im Gleichnis vom verlorenen Sohn geschildert wird „als Selbsterlösung zu allem Guten" (62).**)

*) Staatschristentum oder Volkskirche. Ein protestantisches Bekenntnis. Jena, Diederichs 1911. 64 S. 80 Pfg.

**) Mit der richtigen Einsicht in die Art des Glaubenserlebnisses ist indes die Art, wie S. 61 f. einer „Selbsterlösung" das Wort geredet wird, nicht vereinbar. Soll freilich nur das Verfahren, „Mixturen von menschlicher und göttlicher Kraft zu bestimmen und die beiden gegeneinander auszuspielen" abgelehnt werden, so ist das vollberechtigt. Aber daß alle unsere Erlebnisse und „freien Entschlüsse" letztlich nicht nur unser sind, sondern göttliche Gnadentat, ein Erfaßtsein vom Unendlichen, und daß ohne diesen Gedanken der Glaube seine weltüberwindende Energie verlieren müßte, das kann gerade Traub nach seiner Einsicht in das Wesen des Glaubens doch nicht in Abrede stellen.

3

Einen eigenartigen Einschlag erhält diese ethische Erlösungsreligion durch die enge Verbindung mit dem „Ideal protestantischer Kultur" (31). Zwar in kirchlicher Beziehung hat der Protestantismus zunächst versagt; er hat Kirchen hervorgebracht, die im Laufe der Zeit die wesentlichen Merkmale der alten katholischen Kirche in sich ausgebildet haben. Aber durch seinen Hinweis auf das eigene Gewissen und seine grundsätzliche Weltoffenheit hat er sich in bewußten Zusammenhang mit der **Entwicklung des geistigen Lebens** gestellt. Damit ist aber Uniformität der Lehre unvereinbar. Vielmehr gehört die Verschiedenheit in Glauben und Lehre, in Sitte und Recht zum Charakter des Protestantismus. Eine „objektive Summe von Gedankenaussagen und Motiven" gehört nicht zur Gemeinschaftlichkeit der Religion. Denn diese sind gerade nach protestantischer Auffassung unlösbar vom Hintergrunde der einzelnen Persönlichkeit. Man kann ferner darauf hinweisen, daß wo Mensch und Gott, Zeit und Ewigkeit sich in dem Rahmen des Bewußtseins unmittelbar berühren, die Sprache als Abbild dieser Bewegung ihre alltägliche Sicherheit verliert und zur bloßen Andeutung wird. Schließlich kommt in Betracht, daß Lehre keine reife Frucht ist, die dem Menschengeschlecht ein für allemal gegeben wäre, sondern eine unablässige, ernste Arbeit. Dazu kommt, daß der Wert des Christentums überhaupt nicht in seinen Gedankenschöpfungen, sondern in seiner Gesinnung bildenden Kraft liegt, objektive Lehre aber nie eine Bürgschaft für die Gesinnung gibt. Demzufolge muß in der protestantischen Gemeinschaft die Lehre freigelassen, dafür aber strengste subjektive Wahrhaftigkeit gefordert werden. Auch kann verlangt werden, daß der Einzelne sich Gedanken macht, d. h. versucht, sich seines Glaubens bewußt zu werden und ihn zum Ausdruck zu bringen. Diese Gedanken müssen auch die Prüfung bestehen können „bei einem Vergleich mit alledem, was in der Gedankenwelt unsrer Zeit an tüchtigem Material vorhanden ist." (Vgl. S. 3. 5. 14. 17 f. 32. 46 f. 55. 59.)

Wer wollte nicht diesen Sätzen zustimmen? Aber wer könnte zugleich in ihnen eine Lösung des schwierigen Problems sehen, das Traub vorschwebt? Für den scharfen Gegensatz gegen die Annahme, als ob das Heil von dem Glauben an eine bestimmte Summe von Lehren abhänge, sowie gegen die Anmaßung einer genauen Einsicht in Gottes Rat oder gar einer Festsetzung von Grenzen für Gottes Wirken wird Traub bis weit ins orthodoxe Lager hinein Verständnis finden. Aber wenn er die Gemeinsamkeit der Christen auf die Bewährung der gleichen ethischen Gesinnung beschränken will, so muß dem widersprochen werden, weil damit die Gemeinsamkeit des Glaubenslebens unterschätzt wird. Diese beruht darauf, daß, so subjektiv und individuell das religiöse Leben jedes Einzelnen gestaltet ist und auch gestaltet sein soll, es doch zugleich über die individuelle Art des Einzelnen hinausragt, in Allen das eine, gleiche, gottgewirkte ist. Ohne einen solchen, gottgegebenen und darum normativen Charakter würde allerdings das religiöse Leben zur Domäne eines schrankenlosen Subjektivismus werden, in dem Alles, was die Religionsgeschichte zeigt, gleichberechtigt wäre, nicht nur Pantheisten wie Meister Ekkehardt, dessen Sätze alle als christlich gelten sollen, weil sie Aeußerungen eines Christen sind (58), sondern ebenso die rasenden Derwische und jede Verirrung, woran die Geschichte der Menschheit und ihrer Religion so reich ist.

4

Im Grunde gesteht doch auch Traub den unlösbaren Zusammenhang gewisser religiöser Grundanschauungen mit dem religiösen Leben selbst zu, indem er auf entscheidende Punkte näher eingeht, insbesondere auf den Gottesgedanken. Hier ist allerdings seine Ausführung nicht ganz unmißverständlich. Indem er behauptet, daß das Christentum „keine neue Lehre von

Gott" gebe, daß es nie dort „original" sei, „wo es in Wettbewerb mit Philosophie tritt", ja daß Philosophie und Naturwissenschaft „gewaltigere Gedanken über das letzte Sein und Werden" darbieten (10 f.), könnte es scheinen, als wolle er uns für die Erkenntnis Gottes nur auf Philosophie verweisen. Nichts trifft weniger zu; er will nur — und darin stimme ich ihm zu — das Recht der metaphysischen Arbeit am Gottesgedanken sichern:

Würde ich einen philosophischen Begriff vom Ganzen oder der Vernunft der Gottesidee gleich achten, so wäre ich so folgerecht, nicht mehr von Gott zu reden. Gerade dieses „Mehr" in seiner überwältigenden Größe zum schauenden Ausdruck zu bringen, ist meine Sehnsucht. Ich kenne wirklich keine größere Lebensaufgabe für mich, als die siegreiche Gottesgewißheit in ihrer beglückenden Kraft mitzuteilen — mir und Andern zum Segen. (Christliche Freiheit Nr. 41 S. 664.)

Auf denselben Ton sind auch die Aussagen der vorliegenden Schrift gestimmt. „Glaube ich an Gott? Nein, ich habe ihn, manchmal klar und deutlich, immer wie eine Ahnung, die bald trüb bald voller Gewißheit ist, aber stets beglückend wirkt" (5). Auf einen Namen gegenüber dem Unnennbaren will Traub kein Gewicht legen, insbesondere ist ihm die Rede vom „persönlichen" Gott unbefriedigend, sobald damit mehr als ein Bild gemeint wird. Aber auch er selbst hat die gleiche Wendung gebraucht, indem er dabei an den sittlichen Ernst dachte, der — seit Kant — dem Worte Persönlichkeit Klang und Farbe verleiht. Bei dem „tiefsten Sinn alles Geschehens muß es sich um letzte sittliche Harmonie handeln." Zugleich aber soll durch jenes Wort Gott dem Menschen nahegebracht, gleichsam Seele in ihn hineingelegt werden. „Wie wir uns selbst verstehen lernen vom Herzen aus, so nannte ich Gott das Herz der Welt" (9). Dieser energischen Beziehung Gottes auf die tiefsten Interessen des menschlichen Herzens entspricht ganz konsequent die Stellung Traubs zur Ewigkeitshoffnung. Selbstverständlich soll diese von allem egoistischen Ballast befreit werden, aber doch: „Ich glaube: wie das Kind aus dem Leben im Mutterleib heraus tritt zu Leben in Luft und Sonnenschein, so wird auch der Tod nichts Andres sein als ein Uebergehen zu einer vollständig andern Form des Lebens." Es erscheint Traub „die grausamste aller Grausamkeiten, einen Sinn der Welt zu ahnen, aber von ihm ausgeschlossen zu sein" (15).

Daneben wird mit allem Ernste der Vermenschlichung Gottes gewehrt und verlangt, Gott so zu erfassen, daß er „in voller Wirklichkeit und Kraft allem, was da geschieht, gleichen Sinn verleiht und Jedem gemeinsames Ziel steckt". In dem Augenblick sei die Gottesidee getrübt, ja verloren, wenn wir diesen Gott zuerst für eine bestimmte kirchliche Gemeinschaft in Beschlag nehmen (7).

Gegen diese Sätze finde ich Nichts einzuwenden; nur wird es richtig sein, das in ihnen enthaltene eigentümliche Problem noch deutlicher herauszustellen. Denn auf der einen Seite können wir Gott als Persönlichkeit garnicht bestimmt genug denken, mit unbeugsamer Energie auf der Durchführung seines ganz konkreten Willens bestehend und gleichsam ausschließlich in eine bestimmte Richtung der Weltgeschichte schauend; anderseits soll betont werden, daß nichts Einzelnes, sondern das Ganze, Herrschende, Allgemeingiltige das Endziel Gottes als absoluter Persönlichkeit sein muß. Die Spannung dieser Gedanken läßt keine theoretische, sondern nur eine praktische Lösung zu. Was am bestimmten einzelnen Punkte der Geschichte (zumal in Christus) als besondere Begabung einer einzelnen Person hervorbricht, das ist eben nichts Einzelnes, sondern das allgemein Menschliche, ja das allgemein Geistige und für jedes geistige Personleben Giltige und Bestimmte. Ebenso soll, was vom Einzelnen in ganz bestimmten intimen Erlebnissen, in der Bekehrung und Wiedergeburt, als Gemeinschaft mit Gott erfahren wird, nicht sich zum Sondererlebnis eines kleinen Kreises gestalten, sondern in die Welt eingreifen, sie umgestalten und erneuern. Nach dieser Analogie müssen wir, so paradox es bleibt, urteilen, daß es gerade die Einzigartigkeit Gottes, die eminent und gleichsam ganz individuell persönliche Art Gottes, kurz gesagt, seine heilige Liebe ist, die ihn zu Gott, zum absoluten Grunde und Ziele der ganzen Welt macht. Es läßt sich allerdings die Befürchtung nicht abweisen, daß in Traubs Ansatz doch die konkret-persönliche Seite seiner Gottesidee gegenüber der Beziehung auf das allgemeine Geistesleben zurücktritt. Wenigstens ist mir nur von hier aus seine Auffassung des geschichtlichen Christentums verständlich.

5

Ihm gilt es als eine „Selbstverständlichkeit", daß das Leben nicht von der Vergangenheit lebt (S. 2). So sehr er die Geschichte liebt, will er doch das Glück des Menschenherzens nicht binden an irgend eine Stellung zu geschichtlichen Erkenntnissen oder Ereignissen, deren eigne Kontrolle ihm unmöglich ist. Auch führe ja jede Geschichtsforschung nur bis zur Wahrscheinlichkeit. Schließlich unterbinde das stete Zurückschauen in die Geschichte die Kraft, Geschichte zu schaffen (S. 24—26). So wahr diese Sätze allem bloßen Historizismus gegenüber bleiben, so treffen sie doch das eigentümliche Problem des Christentums nicht. Denn nicht um etwas Vergangenes im schlechten Sinn handelt es sich ja für den Glauben in den Anfängen des Evangeliums, sondern um etwas machtvoll Fortwirkendes, in seinen gegenwärtigen Wirkungen Erfahrbares und Kontrollierbares. In keiner Weise ist es einzusehen, weshalb nicht die geistigen Größen der Menschheit, auch wenn sie der Vergangenheit angehören, doch noch lebendiger sind und sich lebendiger erweisen als die große Masse der jetzt Lebenden. Ebenso wenig ist einzusehen, daß wenn Gott überhaupt im Menschenleben wirksam ist, er „aus Volkswirtschaft und Technik, aus den großen Umwälzungen unserer Tage, aus dem mächtigen geistigen Schaffen unserer Naturwissenschaft und Kunst, aus den reichen Anregungen der Philosophie" (26) deutlicher zu uns sprechen muß als aus den Stimmen der Frommen der Vorzeit. Auch für Traub ist die Bibel „etwas vom Gewaltigsten", das er kennt und zwar die Bibel im Lichte religionsgeschichtlicher Auffassung (23). Gewiß hat er Recht darin, daß er darauf verzichtet, in ihr „die heute notwendige Form religiöser Vorstellungen" zu suchen; aber ebenso gewiß hätte er Unrecht, wollte er für sich und Andere darauf verzichten, in ihr religiöses Leben und religiöse Vertiefung zu suchen. Den weltoffenen Sinn in allen Ehren, aber die Bibel kann er uns nicht ersetzen! Mit Bedauern lese ich, daß Traub von dem messianischen Bewußtsein Jesu und von seiner Eschatologie abgestoßen wird (11). Gewiß ist die von Traub hervorgehobene Erkenntnis Jesu, daß es zwischen dem Gebot der Gottesliebe und der Nächstenliebe keinen Rangunterschied gibt, von fundamentaler Bedeutung; daß er den „Weg praktischer Arbeit durch Hilfe und Selbstzucht" beschritten hat, daß er gestorben ist „ein Opfer für die Brüder", aus dem „heilige, unwiderstehliche Kraft" entspringt, gehört zu dem Unvergeßlichen an seinem Bilde. Aber sind nicht das Messiasbewußtsein und die eschatologische Hoffnung die eigenartige geschichtliche Form für sein einzigartiges religiöses Selbstbewußtsein und für seinen geschichtlichen Heilandsberuf, und bilden nicht erst diese den tragenden Grund seines Auftretens und seiner geschichtlichen Größe? Würde doch auch Traub, wenn er nicht Mißverständnis fürchtete, ihn gern einen „»Sohn Gottes« nennen, weil er dem Sinn von Welt und Geschichte so nahe gekommen ist, wie ein Kind den Vater verstehen kann" (12). Göttliches und wahrhaft Menschliches bilden eben, wie Traub selbst feststellt, keinen ausschließenden Gegensatz, sondern gehören zusammen (S. 16). Dann aber gehören ebenso Zeitliches und Ewiges zusammen, d. h. im zeitlich, vergänglich Geschichtlichen kann ein ewiger Gehalt sein, Geschichte braucht nicht bloße Vergangenheit, sie kann Gegenwart sein, wie das auch dem oben dargestellten Gottesgedanken entspricht.

6

Aus der Würdigung der unvergleichlichen Anfänge des Christentums und aus der Notwendigkeit, die Gemeinsamkeit des christlichen Glaubens zum Ausdruck zu bringen, ergibt sich dann freilich auch eine andere Auffassung von Wesen und Wert der kirchlichen Gemeinschaft, als Traub sie vertritt. Wenn er in Rothes Sinn für eine „unkirchliche" Entwicklung der Reli-

gion eintritt, so sollte doch nicht übersehen werden, daß dabei Rothe einen idealistischen (den Hegelschen) Begriff vom Staate voraussetzt, der heute gewiß nur selten gebilligt wird. Wenn Traub der Staatsschule „Religionsgeschichte im besten und tiefsten Sinn des Wortes“ zuweisen will (50 f.), so setzt das bei den heutigen politischen Zuständen einen Optimismus voraus, der zu seinem Pessimismus in Bezug auf kirchliche Dinge in eigentümlichem Gegensatze steht.

Doch will ich auf die Einzelheiten, wiewohl auch sie sehr beachtenswerte Anregungen enthalten, nicht weiter eingehen, sondern hebe nur kurz den Grundgedanken heraus. Wenn Traub das Heil von einer Umwandlung unsrer Landeskirchen in Volkskirchen erwartet, von der „subjektiven Darstellung und Ausgestaltung aller Kräfte, welche die lange Geschichte des Protestantismus in bauendem und kämpfendem Sinn erzogen hat“, so kann man sich seinem Wunsche nur anschließen. Darin sind im Grunde mit Paulus alle echten Theologen sich einig, daß sie nicht zu Herren, sondern zu Dienern des Glaubens der Gemeinde sich gesetzt wissen. Indes wenn und soweit Traubs Ziel einer wahren Volkskirche sich erreichen läßt, wird nicht durch Auflösung des Theologenstandes und der „amtlichen“ Pflege der Religion die Annäherung erfolgen können, sondern nur durch bessere Ausbildung und Darbietung. Man kann zweifelhaft sein, ob das nicht im Grunde auch Traubs Gedanke ist.

Titius

Die neuen Ansätze der konservativen Dogmatik und ihre Bedeutung für uns

Vortrag vor den Freunden der Christlichen Welt in Goslar am 2. Oktober

1. Die neuen Ansätze (Fortsetzung)

Sehr viel mehr Vertreter und systematische Arbeiten als die „Moderne Theologie des alten Glaubens“ hat die von Seeberg angeregte Modern-positive Theologie aufzuweisen. Freilich ist es gerade deshalb kaum möglich, sie als einheitlichen dogmatischen Ansatz zu betrachten. Nur wenn man das Ziel ganz allgemein und formal faßt, läßt sich von Einheit reden. Während Kaftan durch sein Verständnis des modernen Geistes dazu geführt wurde, die Selbstbescheidung des Denkens, den Verzicht auf theoretische Metaphysik und damit auch die Selbständigkeit von Glauben und Theologie gegenüber allem Welterkennen zu betonen, sehen die Modern-Positiven hier die Gefahr der Isolierung vom allgemeinen Geistesleben. Sie knüpfen lieber an die religionsgeschichtlichen, neuidealistischen und neumetaphysischen Strömungen der Zeit an und suchen so die Einheit der Erkenntnis zu fördern; dabei werden die gedanklichen Elemente der Religion wieder stärker betont, ja gegenüber den praktischen erheblich verselbständigt und dadurch leichter kommensurabel mit dem Welterkennen gemacht. Vor allem die Begriffe Entwicklung und Offenbarung möchte man zusammenreimen.

In der besonderen Gestaltung des Programms aber geht zunächst Grützmacher eine Bahn, die ihn aus dem Bereich der neuen dogmatischen Ansätze hinwegführt. Was die erkenntnistheoretischen Grundlagen betrifft, so will er ausdrücklich eine Rückkehr zu den „Prämissen der altpositiven und altliberalen Dogmatik“. Als Ziel schwebt ihm offenbar die Behauptung, ja umfassende Ausbildung möglichst des gesamten Dogmas vor. Wie diese Ausbildung geschehen soll, zeigen die Beispiele. In der Trinität betont er gegenüber dem augustinisch-lutherischen Drängen auf Einheit die Dreiheit, gegenüber der bloßen „ökonomischen“ oder Offenbarungstrinität die wesenhafte, spekulative. Hier wie in der Christologie empfiehlt er die Anknüpfung an die Arbeit der theistischen spekulativen Philosophie und der spekulativen Vermittlungstheologie des neunzehnten Jahrhunderts, also etwa an Weiße und J. A. Dorner. Seine Heranziehung des modernen Geistes ist im Grunde lediglich apologetisch verursacht, oft nur eine kokettierende Gymnastik des Geistes. So können wir diesen angriffslustigsten und advokatorisch begabtesten Vertreter der modern-positiven Gruppe hier bei Seite lassen.

Auch im übrigen gilt es Vorsicht. Denn Beth, der 1907 die umfangreichste prinzipielle Schrift über das Programm der Gruppe verfaßt hat, scheint sich inzwischen von ihr getrennt zu haben. Andere, wie Girgensohn und Kropatscheck, haben sich bisher nur über wenige Punkte geäußert. So werden wir uns am besten auf Reinhold Seeberg beschränken, der ja die wissenschaftlich bedeutendste Gestalt des ganzen Kreises ist. Er bestimmt seinen Unterschied von der „modernen Theologie“ dahin, daß für ihn die religionsgeschichtliche Entwicklung nicht rein immanent, sondern durch transszendente Faktoren bedingt sei und das religiöse Erlebnis durch ein besonderes Einwirken Gottes in mystischer Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Herrn erlebt werde.*) Oder an anderer Stelle: ihm sei das Christentum nicht nur psychologische Anempfindung der Geschichte, sondern Wirkung des allmächtigen Gottes, die Tatsachenreihe der Offenbarung nicht nur Mittel der Anregung, sondern Mittel der Herstellung eines neuen Verhältnisses zwischen Gott und Mensch.**) Diese Bestimmung ist zweifellos interessant. Wir werden noch von ihr zu sprechen haben. Aber sie gibt ebenso zweifellos den Unterschied unrichtig an: zahlreiche moderne Theologen werden Seebergs Satz ganz billigen, andere vielleicht unter Verzicht auf die mystische Gemeinschaft mit dem Erhöhten.

In Wirklichkeit beruht auch Seebergs Sonderstellung darauf, daß er den Berichten, religiösen Begriffen und Vorstellungen der Bibel und in etwas geringerem Grade den Dogmen eine direkte Autorität für die Dogmatik gibt. Aus der religiösen Erfahrung, daß Gott im Bibelwort unser Herz bewegt, folgert er die Gültigkeit seines historischen und gedanklichen Inhalts. Oder etwas anders gewendet: er versteht es, alle wichtigen Inhalte der Bibel durch sein eigenes Erleben bestätigt zu finden. Ebenso kommt er vom Erleben aus zur Festhaltung der wichtigsten Dogmen, natürlich indem er sie unwillkürlich umdeutet, teils biblisch, teils modern. Gerade die direkte Fruchtbarmachung des eigenen Erlebens für die Autorität von Bibel und Dogma gibt ihm die Elemente zu einem dogmatischen Neubau, d. h. er steht methodisch auf dem allgemeinen Boden der neuen Ansätze.

Wie seine Dogmatik inhaltlich aussieht, dafür diene als Beispiel die Trinitätslehre. Seeberg sieht in den stets wiederkehrenden christlich-religiösen Erlebnissen die Nötigung, ein dreifaches göttliches Personleben anzunehmen. Der Vater ist der Wille, daß die Welt als Natur sei; der Sohn der Wille, daß eine Kirche sei; der Geist der Wille, daß besondere Personen Kirche werden. Oder „Gott will uns Einzelne als heiliger Geist, Gott will die Gemeinde der Erlösten in der Geschichte als der Sohn, Gott will die Kräfte und das Leben und die Befriedigung der Welt als der Vater.“***) Also drei eng verflochtene und doch auch getrennte Gebiete des Daseins für jeden Menschen; in jedem ein besonderes Wollen Gottes und doch überall das Wollen des einen Gottes, der Liebe ist; d. h. aber, weil der Wille das Wesen ist: Dreiheit und Einheit sind im Wesen Gottes geheimnisvoll verbunden. Zweifellos haben wir es hier mit einem neuen Ansatz zu tun; auch daß er dem Neuen Testament etwas näher steht als die griechische Trinitätslehre und daß er geistreich ist, möchte ich nicht bestreiten. Aber ist diese Trinitätslehre wirklich ein wahrer theologischer Ausdruck der zu Grunde gelegten Tatsachen, d. h. der Wahrnehmung des göttlichen Willens in den Sphären des Einzellebens, der geschichtlichen Gemeinschaft und der Welt? Würde Seeberg eine Trinitätslehre darauf bauen, wenn er sich nicht durch das Dasein des Dogmas innerlich dazu gedrängt fühlte?

Das Beispiel ist bezeichnend für die bisher zu beobachtende Arbeit der modern-positiven Gruppe. Man sucht Dogma und Kirchenlehre in ihren Hauptpunkten aufrecht zu halten, aber eine bessere Begründung aus dem biblischen Glaubenszeugnis, der kirchlichen Entwicklung und dem gegenwärtigen Leben hinzuzufügen: also eine Art Wiedergeburt des Dogmas aus Bibel und religiöser Erfahrung.

Aus diesen Bemerkungen über die neuen Ansätze der konfessionellen Theologie ergibt sich, daß der Abstand vom Bibli-

*) Vergl. Die Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert, 2. Auflage, S. 315.

**) Vergl. Aus Religion und Geschichte, 2. Band, S. 375.

***) Aus Religion und Geschichte, 2. Band, S. 173.

zismus geringer geworden ist. Gänzlich aufgehoben aber ist er nicht, und so müssen wir uns an zweiter Stelle mit solchen neuen Ansätzen der konservativen Dogmatik beschäftigen, die aus biblizistischem Boden erwachsen. Bei ihnen ist das erste Ziel nicht die modernisierende Neukonstituierung der Kirchenlehre, sondern direkt die Erschließung der biblischen Fülle für den Glauben der Gegenwart. Freilich ist heute dank dem gesteigerten historischen Sinn und der religiösen Beseelung der Kirchenlehre nicht mehr von einem Gegensatz die Rede; im Gegenteil, man sucht das biblische Zeugnis noch durch das kirchliche zu verstärken; aber der leitende Gesichtspunkt ist doch gegenüber der konfessionellen Dogmatik verschieden.

Wenn wir auch hier von „neuen Ansätzen" reden, so liegt der Grund dazu nicht nur in dem angedeuteten stärkeren historischen Sinn. Der alte Biblizismus, der die Bibel zum Maßstab aller Lehre und die biblische Theologie zur Dogmatik machte, ist überhaupt dahin. Man versteht die Bibel durch das Medium der Erfahrung hindurch, behandelt sie kritisch und unterscheidet sie von der Offenbarung; man ist überzeugt, daß die Dogmatik in den Begriffen und Denkformen der Gegenwart sprechen muß. Aber man hält aus dem biblizistischen Erbe doch vor allem das Ziel fest, die Bibel stärker für die Dogmatik zu erschließen, ebenso den persönlichen wie den kirchlichen Glauben aus ihr beständig zu bereichern und gegenüber der Lehre überhaupt das geschichtliche wie das individuelle Leben zu betonen.

Es wären nun wiederum vorzüglich drei Ansätze zu schildern. Aber um Ihre Geduld nicht allzu hart auf die Probe zu stellen, verzichte ich dabei auf alle die Züge, die sich bei der notwendigen Kürze dieser Skizze von denen der konfessionellen Ansätze kaum abheben würden. Es wäre z. B. schon nicht möglich, in dieser Kürze das eigenartige Leben aufzuzeigen, das in der Dogmatik des Theologen waltet, den ich an erster Stelle, parallel etwa zu Ihmels auf der andern Linie, nennen muß, nämlich in der Dogmatik von Martin Kähler. Sie wissen, wie er gegenüber der armen Gegenwart überall das Zeugnis der „besitzenden Brüder", d. h. der biblischen Frommen, für die Dogmatik fruchtbar macht. Sie wissen im besonderen, wie er bei aller Anerkennung der historischen Forschung doch den übergeschichtlichen Gehalt der Bibel, vor allem den ganzen biblischen Christus als etwas Gegenwärtiges predigt und damit innerhalb der konservativen Theologie eine Art Parallele zu Herrmann bedeutet.

Wir können uns bei ihm mit einem kurzen Gedenken begnügen. Denn seine Dogmatik ist einmal verhältnismäßig bekannt; und sie führt ferner, als Ganzes betrachtet, weder methodisch noch inhaltlich über die bisher gezeichnete Linie der neuen Ansätze hinaus.

Kählers schon 1883 erstmals erschienene „Wissenschaft der christlichen Lehre" war lange Zeit der einzige bedeutende Entwurf auf biblizistischem Boden. Aber gerade die allerletzte Zeit hat gelehrt, wie fruchtbar dieser noch ist. Zunächst verdichtete Erich Schaeder 1909 seine schon vorher gelegentlich geäußerten Meinungen zu dem Programmentwurf der Theozentrischen Theologie,*) und 1911 gab Schlatter unter dem außergewöhnlichen Titel „Das christliche Dogma" seine Dogmatik heraus. Beide teilen im allgemeinen die methodische Haltung und die dogmatischen Sätze, die wir bisher in den neuen Ansätzen fanden. Aber sie suchen nun tatsächlich wichtige Züge des biblischen Glaubens aufzuweisen, die auch in der konservativen Dogmatik bisher übersehen worden sind.

Schaeder fordert zunächst gegenüber der modernen und der Erlanger Theologie, daß die Unmittelbarkeit der Gotteserfahrung gewahrt bleibe. Er sieht sie bei den „Modernen" durch falsche Einstellung der Geschichte zwischen Gott und die Seele, auf beiden Seiten durch Ausgang von frommen Ichgefühlen statt von der Erfahrung des lebendigen Gottes selbst gefährdet. Nur bei Ihmels und Kähler sieht er die Gefahr einigermaßen überwunden; doch möchte er durch Ausbau der Lehre vom heiligen Geist auf dieser Bahn noch weiter helfen. Vor allem aber findet er selbst Ihmels und Kähler noch in einer schlimmen anthropozentrischen Schranke eingeschlossen: sie stellen wie fast die ganze neuere Theologie ihre Dogmatik unter den soteriologischen Gesichtspunkt; es handelt sich ihnen überall um das Heil des Menschen. Schaeder dagegen orientiert Glauben und Theologie am Herrenrecht und der Herrlichkeit Gottes; auch Christus wirkt in erster Linie für Gottes Herrschaft und Ehre, nicht für das Heil des Sünders. „Wir müssen lernen, daß es sich in der Theologie um mehr handelt als um die Frage, wie der Sünder, den sein Gewissen schuldig spricht, einen gnädigen Gott bekommt."*) Es handelt sich darum, daß der Gott der Bibel uns mitten im Weltleben zur unentrinnbaren Wirklichkeit wird; unser Glaube muß Hingabe, Gehorsam und Dienst sein. Auch in der Predigt von der Gnade bleibt der Gedanke an Gottes Herrschaft stets der Oberton.

Aehnliche Gedanken hatte Adolf Schlatter schon früher anklingen lassen. In seiner neuen Dogmatik aber erhalten sie einen besonderen Hintergrund durch den geschichtlichen Zug des Ganzen. Dabei ist Geschichte nicht im Sinne der Glaubenswissenschaft zu verstehen, sondern im Sinne des realen Lebens, das alle Einzelmotive und -Gedanken umspannt und hervortreibt. So ist die Bibel ihm nicht in erster Linie ein Mittel der Erkenntnis, sondern der Veränderung unseres Lebensbestandes. Gott schafft durch sie Geschichte, bestimmt durch die einst geschehene Geschichte unsere werdende Geschichte so, daß sie in seiner Gemeinschaft verläuft. Und zwar vollzieht sich diese Geschichte in der Gemeinde; sie fügt die vielen Einzelnen mit und nach einander in eine Traditionskette ein und gestaltet sie nun durch das Gesamtleben. Nur in solchem Zusammenhang verstanden, gibt die Schrift auch Erkenntnis. Aber sie gibt nichts, was wir äußerlich übernehmen könnten; denn sie ist stets geschichtlich bedingt, nie zeitlos oder irrtumsfrei. Daher sind auch ihre religiösen Gedanken nicht einfach von uns wiederholbar, sondern sie bedürfen in uns der unserer Geschichte entsprechenden Erneuerung. Absichtliche Gleichgestaltung unseres Bewußtseins mit dem eines biblischen Schriftstellers wäre gewaltsame Verbildung und Verkennung des in der Schrift gegebenen Gotteswillens. Die Schrift fordert zwiefache kritische Erprobung — freilich immer in der Absicht, die in ihr angebotenen Gaben uns zum Besitz zu machen. Die eine, die historische Kritik stellt das Verhältnis der Schriftaussagen zu dem sie formenden Geschichtsverlauf fest; die dogmatische Kritik stellt ihre Bedeutung für die uns selbst gestaltende Geschichte fest und zeigt so an wichtigen Punkten auch, wann und weshalb sie etwa nicht für uns gelten. Wir dürfen vielleicht ein Gleichnis brauchen. Die Schrift ist das von Gottes Offenbarung getriebene Wasser, welches das Mühlrad unseres religiösen Erlebens in Bewegung setzt und hält. Wer religiöses Leben haben will, darf nicht Wasser aus dem Mühlbach schöpfen, sondern er muß sich vom Bache in Bewegung setzen lassen. Wer so das religiöse Leben als ein Geschehen und ein Zu-eigener-Kraft-erhoben-werden erkennt, der steht auch nicht — und damit setzen ähnliche Gedanken wie bei Schaeder ein, nur ohne dessen Stichwort — in der Gefahr des Anthropozentrismus. Zwar wird die gottgegebene Eigentätigkeit, die in dem neuen Leben waltet, gegenüber allem Quietismus überaus kräftig betont, aber sie ist nicht am Menschen, seinem Wert und Heil orientiert; sondern sie ist Hingabe an den Willen des allmächtigen Gottes, Dienst Gottes im höchsten Sinne des Worts. Dabei geht die Kraft und Zartheit des Individuellen nicht verloren. Schlatter verlangt geradezu eine unendliche Fülle von Variationen des Christentums, sowohl bei den Einzelnen wie bei den geschichtlichen Verbänden; nicht nur die Ausdrucksformen, sondern die innersten Lebensprozesse müssen davon durchdrungen sein. Einheit darf nie Gleichheit werden, nie den Reichtum und die Selbständigkeit der persönlichen Gestaltung hemmen. „Es ist ein wesentliches Merkmal eines christlichen Dogmas, daß es die Mannigfaltigkeit der Typen, die aus der Beziehung zum Christus entstehen können, aufzeigt und ihnen innerhalb der Einheit der Gemeinde den Platz anweist." **)

* * *

*) Vergl. meine Darstellung und Kritik im laufenden Jahrgang der Zeitschrift für Theologie und Kirche, 3. Heft.

*) Theozentrische Theologie, 1. Band, S. 89.

**) Vergl. Das christliche Dogma, S. 434.

Wir haben unsern Rundblick beendet. Sie sehen, daß es sich nicht um absolut Neues handelt; auf konfessioneller wie auf biblizistischer Seite hängen die neuen Ansätze organisch mit der vorangehenden Entwicklung zusammen. Vielleicht drängt sich sogar zuerst der Eindruck auf, wie sehr diese Männer innerlich uns gegenüber mit einem Frank und all den älteren konservativen Theologen zusammengehören. Sie teilen mit ihnen vor allem das Eine, daß der Glaube, den ihre Dogmatik darstellen will, sich exklusiv und aufs engste mit der voreilig isolierten und nach einer isolierenden Methode behandelten Bibel und dem ähnlich isolierten kirchlichen Zeugnis zusammenschließt und diese Instanzen dadurch zur Herrschaft über die Dogmatik erhebt. Mag ihre Theologie auch bereits beschäftigt sein, für ihr eigenes Gebiet an manchen Punkten diese Schranken niederzureißen, ihr Glaube entzündet sich nach wie vor beinahe mehr an der so schroff und scharf wie möglich vollzogenen Absonderung eines Stückes der Wirklichkeit selbst als an dessen Inhalt. Darin liegt der Wahrheitskern ihres — im ganzen sehr anfechtbaren — Anspruchs, den „alten Glauben" zu vertreten.

Allein in unserem Zusammenhang kommt es gerade auf diese Züge weniger an. Vielmehr muß nochmals abschließend betont werden, daß die neuen Ansätze innerhalb der konservativen Dogmatik mit vollem Bewußtsein etwas Neues bringen. Bei den Konfessionellen tritt mehr der Drang zu spezifisch wissenschaftlicher Auseinandersetzung der eigenen kirchlich-dogmatischen Haltung mit der modernen Bildung hervor; sie lassen sich überwiegend von außen her, durch die Macht der modernen Gedanken nötigen, alles preiszugeben, was ihnen nicht unbedingt mit ihrem innersten Erleben der Offenbarung verwachsen scheint, und dem Bleibenden doch wenigstens eine bessere wissenschaftliche Form zu geben. Wie stark ihr Interesse an dieser Auseinandersetzung mit der modernen Bildung haftet, das zeigt vor allem die Herausarbeitung einer eigenen Religionsphilosophie durch *Stange* u. A., an der ich bei diesem dogmatischen Thema vorübergehen mußte. Die Biblizisten dagegen nehmen zwar auch an dem Prozeß der Umdenkung und Modernisierung teil. Aber im Vordergrund ihrer Arbeit steht etwas Anderes: die Prüfung des überlieferten Stoffes an dem Glaubensleben der Bibel; und zwar entdecken sie dabei, daß noch immer wichtige Motive und Gedanken des biblischen Glaubens von der Dogmatik nicht verwertet sind. Sie suchen nun ihrerseits den allseitig als notwendig erkannten Neubau durch kräftige Betonung der bislang vernachlässigten biblischen Motive zu stärken und zu bereichern. Religiös betrachtet, bedeuten sie daher vorläufig zweifellos den interessantesten Teil, den eigentlichen Höhepunkt der ganzen Bewegung. *Horst Stephan*

Was lehrt uns die Marokko-Affäre?

Unsre Nationalisten sagen: Deutschland ist in der Marokkoaffäre nicht zu seinem Recht gekommen. Wenn es irgendwo in der Welt ein großes Land aufzuteilen gibt, weil die Bevölkerung nicht aus eigner Kraft ein Staatswesen aufrichten kann, unter dessen Schirm und Schutz eine wirtschaftliche Erschließung des Landes möglich ist, warum sollte ein Kulturvolk wie das Deutsche mit einem Geburtenüberschuß von beinahe einer Million von diesem Lande nicht ein Stück mitbekommen? War doch durch den unseligen Algeciras-Vertrag, der sich mit seiner Grundlage der Souveränität des Sultans von Marokko als höchst unpraktisch erwiesen hatte, unserm Reiche das Recht gegeben, über das weitere Schicksal Marokkos mitzubestimmen. Warum in aller Welt sollte nun dieses ganze ungeheure Gebiet Frankreich zufallen, dem es an Menschen zur Besiedlung fehlt und das bisher von Algier abgesehen überhaupt von seinem ausgedehnten Kolonialbesitz keinen rechten Gebrauch zu machen gewußt hat? Ich glaube, da haben unsere Nationalisten recht. Und weiter, auch ich habe es als eine Demütigung empfunden, daß wir, ein Volk mit mehr als vier Millionen waffenfähigen Staatsbürgern und der zweitgrößten Flotte der Welt es erleben mußten, daß trotz des Algeciras-Vertrags die Franzosen nach Fez marschierten und den souveränen Sultan zum mindesten de facto unter ihr Protektorat stellten. Schlimmer aber war es noch für unser deutsches Nationalempfinden, daß als wir uns dann endlich, wenn auch etwas geräuschvoll, zum Worte meldeten, die liberale angeblich so friedensfreundliche Regierung Englands durch Loyd George offen mit Krieg drohte, falls wir darauf beständen, ein Stück des südlichen Marokko für uns zu erhalten, eine Drohung, die unsrerseits leider keine gebührende Antwort gefunden hat.

Die Nationalisten haben aus jenen Ereignissen natürlich den ihnen sympathischen Schluß gezogen. Sie verlangen, daß wir uns stärker machen. Die $1^{2}/_{3}$ Milliarde, die wir einschließlich der Verzinsung der für militärische Zwecke gemachten Schulden und der Pensionen jährlich für Heer und Flotte ausgeben, genügen ihnen nicht. Sie verlangen neue Schiffsbauten, und das zu einer Zeit, wo jährlich noch 350 000 Säuglinge und 65 000 Mütter im Wochenbett bei uns zum weitaus größten Teile an Vernachlässigung sterben und die Vertreter der Reichsregierung anläßlich der Beratung der Reichsversicherungsordnung offen erklären, die ganze Neuordnung sei für die Regierung unannehmbar, wenn auf den Leistungen für jene Kreise bestanden würde, die von der Sozialdemokratie in Uebereinstimmung mit dem Verein für Säuglingspflege gestützt auf autoritäre Gutachten für dringend erforderlich erklärt werden.*) Meines Erachtens ist dazu Folgendes zu sagen:

Niemand wird verkennen, welchen Wert eine möglichst starke Kriegsmacht für den Staat hat, um seine politischen Interessen durchzusetzen. Aber dann muß man auch das robuste Gewissen haben, um überall dort, wo durch die Maschen des Netzes, das auswärtige Diplomaten spinnen, ein deutsches Interesse gefährdet ist, *loszuschlagen*, dann muß man mit Bismarck sagen:

> Sobald man mir nachweist, daß es im Interesse einer gesunden und wohldurchdachten preußischen Politik liegt, würde ich unsere Truppen mit derselben Genugtuung auf die französischen, russischen, englischen und österreichischen feuern sehen.**)

Dieses robuste Gewissen ist den besten Kreisen des deutschen Volkes längst abhanden gekommen: mit *Genugtuung* würden wir unsere Soldaten heute überhaupt nur noch dann schießen sehen, wenn wirklich die Ehre, die Unabhängigkeit und das Lebensinteresse unseres Staates gefährdet wäre. Ist das aber der Fall, wenn man uns statt eines Stückes Marokko ein ein Stück Kongo anbietet, mag es auch einen minderen Wert haben? Ich glaube nein. Und würde man sich nicht immer fragen, ob es auch wirklich eine *wohldurchdachte* Politik ist, im Sinne Bismarcks, die sich schließlich nicht anders wie mit einem Weltkrieg zu helfen wüßte? Denn darüber besteht kein Zweifel, daß bei der gegenwärtigen Konstellation der Krieg nicht an der Grenze Elsaß-Lothringens lokalisiert werden könnte. So sehr wir uns auf unsere Kriegsmacht auch für einen solchen Weltkrieg verlassen könnten, es taucht doch die Frage auf, ob sein Siegespreis die pekuniären Opfer lohnte und ob uns ein solcher Krieg nicht wieder in die wirtschaftliche Misere zurückwerfen würde, in der wir uns bis vor wenig Jahrzehnten befanden.

Vermehren wir aber abermals unsere Rüstungen, ohne bei der nächsten besten Gelegenheit auch loszuschlagen, so vermehren wir nur die internationalen Reibungsflächen und ketten unsere Gegner nur um so enger zusammen. Denn so paradox es klingt, unsere Stellung in der internationalen Welt ist schon heute so schlecht, weil wir so stark sind. Selbst Friedrich Dern-

*) Es ist den wenigsten deutschen Staatsbürgern bekannt, wie bescheiden die Leistungen des Reichs für das Versicherungswesen sind, weil alle öffentlichen Mittel für Heer und Flotte verschlungen werden. Die ungeheuren Lasten der öffentlichen Versicherung werden größtenteils von den Beteiligten selbst aufgebracht. Für 1909 stehen mir die amtlichen Zahlen zur Verfügung. Darnach wurden ausgezahlt in runden Zahlen 810 Millionen Mark, davon aber trugen die Arbeitgeber 415 Millionen, die Arbeiter beinahe 343 und das Reich nur 51 Millionen. Die ganzen Ausgaben des Reichs für die öffentliche Versicherung betrugen also nur ungefähr ebensoviel wie die Kosten *eines* Riesenpanzers.

**) Vgl. den bekannten Briefwechsel Bismarcks aus Frankfurt am Main mit dem General von Gerlach.

burg, meines Wissens ein Anhänger der nationalliberalen Partei, die doch niemals Forderungen für Heer und Flotte ablehnte, hat jüngst über unsere Beziehungen zu England das treffende Wort geprägt: *Man glaubt nicht, daß wir so friedlich sind, weil wir so stark sind.* Das ganze Problem läßt sich überhaupt nur historisch begreifen. Die Geschichte des deutschen Volkes ist eine Leidensgeschichte gewesen seit mehr als sechshundert Jahren, wie Bismarck so treffend bei der Eröffnung des norddeutschen Reichstags gesagt hat. Und die Schwäche der innerpolitischen Struktur Deutschlands ist von unsern Nachbarn weidlich ausgebeutet worden. Jahrhunderte lang ist immer wieder der deutsche Boden getränkt worden von deutschem Blute durch fremdländische Eroberer. Wie Bismarck einmal anläßlich des letzten deutsch-französischen Krieges gesagt hat: es gibt in Deutschland Familien, wo seit Jahrhunderten jede Generation die Flinte auf den Rücken genommen hat, um das Vaterland gegen Frankreich zu verteidigen. Aber auch England erntet, was es früher gesäet hat, wenn es glaubt, es werde durch uns gezwungen immer wieder seine Rüstungen zur See zu verstärken, um sein historisches Uebergewicht der Flotte zu behaupten. Ich erinnere daran, daß noch im Zeitalter des deutschen Bundes Lord Palmerston zu sagen gewagt hat, England werde die deutsche Flagge nicht anerkennen; ich erinnere an die Intriguen Englands in der schleswig-holsteinischen Frage, um zu verhindern, daß wir den für eine Marine so trefflich geeigneten Kieler Hafen bekämen, ich erinnere endlich, daß als das junge Reich unter die Kolonialmächte ging und in völkerrechtlich völlig unanfechtbarer Weise herrenloses Gebiet in Afrika okkupierte, in England an maßgebender Stelle das berüchtigte Wort „Hände weg von Afrika“ gefallen ist.*) Und aus solchem Zeitalter von Jahrhunderten der schlimmsten Demütigungen und Schädigungen hat uns der preußische *Militärstaat* emporgeführt. Kein Wunder, daß die Parole des deutschen Patrioten von heute die ist: „Rüsten, Rüsten, und wieder Rüsten“ und daß das Rüstungsfieber eben so groß ist wie bei der überwiegenden Mehrzahl der Deutschen der ehrliche Wille zum Frieden, mit dem uns Wilhelm II. ein leuchtendes Vorbild ist.

Aber im Auslande versteht man diese Gedankengänge des Deutschen nicht. Man hat die eigenen Sünden zu schnell vergessen und man glaubt, wenn die Rüstungen immer stärker würden, dann stecke auch die geheime Absicht dahinter, eines Tages über den Rivalen herzufallen. Man weiß nicht, daß man durch innere Kolonisation in Deutschland selbst noch zwanzig Millionen Menschen unterbringen könnte und daß wir überhaupt in Folge unserer glänzenden wirtschaftlichen Entwicklung nicht zu viel, sondern zu wenig Hände im Lande haben, so daß noch für Hunderttausende von Ausländern Arbeit ist. So aber ist namentlich England von einem tiefen Mißtrauen gegen kriegerische Absichten Deutschlands erfüllt, und das, nehmen wir zur Ehre der englischen Staatsmänner von heute an, ist der einzige Grund, weshalb das britische Weltreich uns nicht einmal ein bescheidenes Stück von Südmarokko gönnt, ohne daß freilich ihre Tonart damit gerechtfertigt wäre. Man fürchtet, daß wir dadurch eine militärische Position im Mittelmeer erhielten, die wir angriffsweise gegen England ausnützen könnten. Auch der berühmte Jurist Kohler, dem man bei seinen zahlreichen internationalen Beziehungen wohl ein maßgebendes Urteil zugestehen wird, hat sich nach seinen eigenen Worten von dem Argwohn überzeugt, unter dem wir bei den andern Völkern leiden, als ob unsere Friedensliebe nicht ernsthaft wäre und wir es nur darauf ablegten, andere Nationen mit überlegener Militärmacht anzugreifen und zu überwinden. Das Oderint dum metuant**) sei ein falscher Grundsatz der Politik; mit dieser Lebensregel habe man Mißtrauen und jene eigenartige Nervosität gegen Deutschland erweckt, die er selbst in England und die Professor Manes sogar in den australischen Kolonien habe beobachten können.

*) Bekanntlich hat sich England mit diesen Erwerbungen nur abgefunden, weil Bismarck als Gegenleistung gegenüber der englischen Okkupation Aegyptens eine wohlwollende Haltung einnahm.

**) Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten! D H

Das Resultat der Marokko-Affäre scheint demnach das zu sein: Wir müssen uns mehr Freunde machen in der Welt. Insbesondere die westlichen Kulturmächte müssen wir zu Freunden gewinnen. Und dazu ist kein Mittel geeigneter wie die verständnisvolle Mitarbeit Deutschlands an den Haager Konferenzen, dem Resultate der internationalen Strömungen der Gegenwart. Gerade daran hat es Deutschland bisher fehlen lassen. Auf der ersten Haager Konferenz hat das Zugeständnis eines auch nur fakultativen Schiedsgerichts Deutschland mühsam abgerungen werden müssen. Wie Zorn erzählt, hat der stimmführende diplomatische Delegierte des Deutschen Reichs Fürst Münster aus seiner persönlichen Ueberzeugung, daß die ganze Schiedsgerichtsbewegung „leeres Stroh“ sei, nie und gegen Niemand ein Hehl gemacht.*) Man vergleiche damit die Worte, mit denen der Belgier Descamps in seinem allgemein anerkannten Kommissionsberichte sich zum Dolmetscher der Empfindungen der übrigen Konferenzteilnehmer gemacht hat:

> L'établissement d'une Cour permanente d'arbitrage répond aux aspirations les plus profondes des peuples civilisés, aux progrès réalisés dans les relations des Etats, au développement moderne du contentieux international, au besoin qui pousse les nations de nos jours à rechercher une justice plus accessible dans une paix moins précaire. Cette grande institution peut être un puissant auxiliaire pour l'affermissement du sentiment du droit dans le monde.

Klarer wie aus dem Gegensatz dieser Meinungsäußerungen des Fürsten Münster einerseits und des offiziellen Kommissionsberichterstatters andrerseits kann der Zwiespalt zwischen dem Deutschen Reiche und den übrigen Kulturstaaten, wie er auf der ersten Haager Konferenz zu Tage getreten ist, nicht erkannt werden. War es damals schließlich durch die Nachgiebigkeit Deutschlands gelungen, diese Kluft einigermaßen zu überbrücken,**) so klaffte sie auf der zweiten Haager Konferenz bekanntlich nur um so breiter auf. Indem das Deutsche Reich den Vertrag über das obligatorische Weltschiedsgericht (mit Ehrenklausel) zu Fall brachte, sodaß die Verhandlungen über dieses „große zentrale Problem der ganzen Konferenz“ (Zorn) „in einer vollständigen Verwirrung“ (Zorn) endeten, hat das Deutsche Reich abermals die übrigen Kulturstaaten vor den Kopf gestoßen. Wie ich schon an anderer Stelle mitgeteilt habe, hat nach der mir gewordenen Angabe eines der führenden und angesehensten wissenschaftlichen Konferenzteilnehmer des Auslandes über Deutschlands reaktionäre Haltung auf der zweiten Haager Konferenz allgemeine Entrüstung geherrscht.***) Schon an andrer Stelle habe ich auch darauf hingewiesen, daß die prophetischen Worte Frieds unmittelbar nach der zweiten Haager Konferenz:

> Daß die offiziellen Verhandlungsprotokolle der Haager Konferenz dem Publikum den Schlüssel für manche künftige Vorgänge des internationalen politischen Lebens geben würden, mit denen Deutschland keine Ursache haben könnte zufrieden zu sein,

prompt in Erfüllung gegangen ist. Aber wenn ich damals zum Beweise auf die im Frühjahr 1908 auf unsere Kosten erfolgte Aussöhnung zwischen England und Rußland in Reval und die sogenannte „Einkreisung“ verweisen konnte, deretwegen unsere Nationalisten dann wieder einen „Präventivkrieg“ forderten, so treten dem jetzt als zweiter Beweis die schlechten Erfahrungen der erneuten Marokkoaffäre hinzu. Die „Verbesserung der internationalen Luft und des internationalen Lebens“, die wir nach Zorns klugen Worten durch eine verständnisvolle Nachgiebigkeit in der Frage des obligatorischen Weltschiedsgerichts auf der zweiten Haager Konferenz erreicht hätten, wäre wahrscheinlich auch unsern Ansprüchen in der Marokko-Affäre zu gute gekommen.†) Ein so intimer Kenner des poli-

*) Zorn in der Festgabe für Gueterbock 1910. S. 217.

**) Dabei hat Zorn eine maßgebende und sehr verdienstvolle Rolle gespielt, vgl. seine eigene Darstellung des Hergangs ebendort.

***) Siehe meine Organisation der Welt, Leipzig 1909, S. 71.

†) Dabei sehe ich ganz davon ab, welch ungeheure Möglichkeiten politischer Vorteile in einem weitergehenden Entgegenkommen gegen pazifistische Ideen des Auslandes gegeben wären z. B. in der Frage der Rüstungsbeschränkung. Bekanntlich hat Deutschland sogar eine bloße Besprechung dieses Problems auf der zweiten Haager Konferenz vereitelt. Und doch werden von jeder fortschrittlichen Regierung, die sich vor die größten sozialpolitischen Aufgaben gestellt sieht, die sich

tischen Lebens wie der Fürst Bismarck hat immer wieder auf die Bedeutung der Imponderabilien im Staatenleben hingewiesen. Man unterschätze deshalb die Bedeutung der Tatsache nicht, daß Deutschlands Stellung zu den internationalen Problemen der Gegenwart die andern Kulturnationen gegen uns erbittert. Ein Diplomat einer der Westmächte hat mich einmal in einer höchst interessanten Unterredung von der Notwendigkeit überzeugt, daß wir mit England und Frankreich in solchen Kulturfragen wie denen vom Haag zusammengehen. Bekanntlich gibt es auch in England und Frankreich extreme Nationalisten und Chauvinisten: nun gut, gerade diese, die in Deutschland den wirtschaftlichen Konkurrenten vernichten oder Rache für 1870/71 nehmen und Elsaß-Lothringen wieder erobern wollen, werden durch Deutschlands Verständnislosigkeit gegenüber den Problemen des Internationalismus gestärkt und möglicherweise einmal wieder zur Herrschaft emporgeführt. Mögen sie lügen oder mögen sie irren, sie deuten unsere Zurückhaltung aus dem Drang militaristischer Eroberungslust, um dann als die Retter des Vaterlandes das Staatsruder in ihre Hand zu bekommen.

Meines Erachtens kann also nur ein völliger Umschwung in der Haltung Deutschlands in den internationalen Fragen der Gegenwart unsere Stellung in der Welt verbessern. Es geht nicht an, daß wir seit Jahren in der Defensive stehen. Dabei kommen wir zu schlecht weg, auch wenn wir so leicht nicht überrannt werden möchten. Wir müssen aktive Politik treiben, indem wir uns mit den führenden Staaten verständigen. Es genügt nicht, daß wir den Frieden wollen, wir müssen in ganz anderm Maße bereit sein, an einer Organisation dieses Friedens mitzuarbeiten, die dem Zeitalter des Internationalismus im Verkehrs- und Wirtschaftssystem entspricht.

Walther Schücking

Briefe zum Fall Traub

Der Fall Traub ist von uns noch wenig erörtert worden. Innerlich beschäftigt hat er uns genug und fortwährend. Nachdem ich das, was vorliegt, übersehe, kann ich nur meine feste Ueberzeugung dahin aussprechen: ich halte es für unmöglich, daß dieser Mann auf dem Disziplinarwege seines Amtes entsetzt wird. Für möglich halte ich, daß man ihn an das Spruchkollegium verweist. Dann muß man den Erfolg abwarten. Wir werden in nächster Nummer ein Bild seiner Persönlichkeit geben. Heute nur einige Sätze aus zwei Briefen. Für den zweiten stand uns der Name des Briefschreibers zur Verfügung. Aber was tut der zur Sache? Genug, daß der Name gut ist. Der erste Brief handelt von Traub als Seelsorger und ist geschrieben auf den laut gewordenen Einwand hin, Traub könne bei seinen vielen Reisen keine Zeit haben für die Seelsorge in seiner Gemeinde.

1

... Wer Traub nur aus seinen Predigten, Vorträgen und Büchern kennt, der kennt viel und dankt ihm viel. Aber das Beste kennen doch nur die, die ihn von Mensch zu Mensch haben kennen lernen dürfen. Und die Glieder seiner Gemeinde konnten ihn so kennen lernen. Die Besuche in der Gemeinde sind ihm stets eine dringliche Pflicht und Herzenssache gewesen. Traf er einen beim ersten Besuch nicht, so kam er wieder und wieder, bis er Erfolg gehabt hatte, denn er wollte nicht nur eben einen Besuch gemacht haben, er wollte den Menschen kennen lernen, wollte ihm nahe treten, wollte nehmen und wollte geben und so in lebendiger Wechselwirkung mit seiner Gemeinde stehen. Für nichts war und ist er so dankbar, als wenn man ihn darauf aufmerksam macht: Hier ist wieder Jemand in Ihren Bezirk gezogen, und da sind Leute, die würden sich freuen, wenn Sie einmal kämen. Was trost- und hilfsbedürftig war, mußte man ihm nennen, und er mochte noch so beschäftigt sein, er fand immer die Zeit, selbst hinzugehen, oder ein freundliches Wort, eine zarte kleine Aufmerksamkeit zu senden. Diese zarten, feinen Aufmerksamkeiten! Ein leuchtender Tulpenstrauß, den er zur Stunde, als die Mutter begraben wurde, der kranken Tochter, die Geburtstag hatte, ins Hospital sandte! Oder ein Buch, das noch rasch zu einer Kranken hin mußte! Zeitschriften, die er dorthin sandte, wo Jemand schwere Stunden durchzumachen hatte und wo man nicht helfen konnte, wo aber solch kleines Zeichen liebevollen Gedenkens wunderbar gut tut! Wie könnte ich all das aufzählen, was ich in dieser Art habe miterleben dürfen! Sinne ich darüber nach, so taucht Eins nach dem Andern in mir auf, und wie oft hab ich mich gefragt: Wie kann nur einer so an Alles und an Alle denken? und immer war ich mir bewußt, daß ich doch nur einen winzigen Bruchteil von dem erführe, was überhaupt geschah.

Ermüdung kennt Traub nicht, wenn es irgendwo zu helfen gibt. Es mag schon späte Abendstunde sein und ein heißer Tag hinter ihm liegen: „Die Eltern ängstigen sich um das Kind, ich muß noch schnell hinaus fahren!" Und ohne Besinnen wird die Nachtruhe geopfert, wenn es gilt, einem Kranken, der allein nicht reisen kann, auf den Weg zum Arzt zu bringen. Ich deute nur an, ich schildere garnicht umständlich, wie es in den einzelnen Fällen zugegangen ist, denn selbst jetzt noch ist man scheu, von diesen Dingen zu reden, bei denen die linke Hand nicht wußte, was die rechte tat. Immer geschah das alles als etwas Selbstverständliches, das mußte man eben tun, es war doch so einfache Menschenpflicht.

Er hilft auch nicht nur, um die Leute etwa loszuwerden. Er geht jedem Falle nach, er erforscht das Zweckmäßige, erkundigt sich hier, erkundigt sich da. Das alles weiß ich aus Erfahrung; ich weiß zwar auch, daß man hin und wieder, besonders früher, Klage geführt hat, Traub gebe so oft Unwürdigen. Ich bin diesen Klagen gegenüber immer etwas skeptisch. Mir ist es immer fraglich, ob die, die so sprechen, wirklich die Würdigen von den Unwürdigen stets zu unterscheiden wissen. Sei dem wie ihm sei, jedenfalls habe ich noch niemals Jemanden sagen hören, Traub hülfe nicht.

Regelmäßige Besuche im Krankenhaus hat Traub nicht gemacht; aber wenn einer aus seinem Bezirk krank dort lag, dann ist er immer gekommen, und Niemand hat vergeblich nach ihm verlangt.

Ich möchte wohl wissen, wieviel Menschen in einer Woche in dem Pfarrhaus in der Kuckelke ein- und ausgehen mit allerlei Bitten und Anliegen, sei es um Geld, sei es um Kleidung oder Fürsprache oder Beschäftigung, und denen geholfen wird.

Alle Besucher der Bibelstunden wissen, welche Liste Pfarrer Traub oft am Schluß verlas von Leuten, denen so oder so geholfen werden mußte.

Und noch die stillste innerlichste Seelsorge! Wieviel Menschen in Seelennot haben in dem stillen ernsten Zimmer das Beste gefunden: ein aufhorchendes Herz und einen Menschen, der Rat und Hilfe, oder doch zum wenigsten seine warme Teilnahme geben konnte.

Das rechne ich auch zur Seelsorge, daß Pfarrer Traub in jedem Winter wieder, mochte er noch so besetzt sein, seine Bibelstunden gehalten hat. In einer Großstadtgemeinde kann der Pfarrer unmöglich an jeden Einzelnen herankommen: hier in den Bibelstunden aber konnte und kann Jeder aus der Gemeinde an seinen Pfarrer herankommen, hier kann sich Jeder Freudigkeit und Frische holen. Hier spricht Traub nicht schlechthin vor der großen Gemeinde, hier spricht er zu denen, die ihn hören wollen, die grade das brauchen, was er zu geben hat, und das macht das Besondere dieser Stunden aus, die ich grade darum mit zur Seelsorgertätigkeit rechne.

Er treibt sie so still und leise, so ohne Aufheben davon zu machen, es ist ihm etwas so Natürliches, daß es eben garnicht auffällt. Und wer möchte, daß es anders wäre? Aber laut soll es werden, wenn man uns diesen Seelsorger nehmen will! Dann sollen seine Werke für ihn eintreten und sollen es unmöglich machen, daß man erklärt, dieser Pfarrer habe sich „der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, welche sein Beruf erfordert, unwürdig erzeigt". Nein, wir wissen Keinen, der Achtung, Ansehen und Vertrauen, welche sein Beruf erfordert, so herausgefordert hat wie der Pfarrer lic. theol. Traub in Dortmund.

2

... Vorm Jahr hielt uns Traub hier in unsrer kleinen thüringischen Residenz einen starken Vortrag über die „Willensfreiheit". Es machte auf alle Hörer, auch auf manche sehr aufgeklärte und indifferente, einen unauslöschlichen Eindruck, mit welchem Ernst Traub den unausweichlichen Gehorsam gegen die undurchbrechbare Forderung des inneren Müssens auf die Gewissen legte. Und ich weiß, daß von diesem einen Höhepunkt seiner Rede und von dem, was dabei aus seinem Wesen auf die Hörer überströmte, eine ewige Bewegung ausging, die in Mancheinem noch heut nachwirkt, ja nie zur Ruhe kommen wird. Traub redet und schreibt wiederholt von dem „inneren Muß", das keine Folgen bedenkt, wohl, weil es für ihn selbst der Angelpunkt seines inneren Lebens und seines Handelns ist, wohl, weil ihm im inneren Muß die Gottheit emporsteigt. Wenn uns Alle, die wir uns zu seinen Freunden rechnen, doch jetzt durch seine und unsre gemeinsam mit ihm getragene Not etwas von der Heiligkeit und dem Ernst des inneren Müssens erfaßte, so wie es ihn treibt: ich sollte meinen, man müßte den Ruck spüren, mit dem jetzt, grade jetzt in dieser Lage, die große Sache der Wahrheit und Innerlichkeit vorwärtsgeschoben würde ...

Ich möchte Jedem, der Freund Traub einen Brief geschrieben oder eine Blumenspende gesandt oder ihm im Geiste die Hand gedrückt hat, die Verpflichtung ins Gewissen schieben, irgendwie auf eine besondere Weise die Not, unter der er jetzt leidet, in eine Kraft, eine *wirklich spürbare Kraft*, die weiterwirkt, zu verwandeln. Ich kann Niemandem sagen, *was* er tun soll; das muß Jedem sein eigenes Erlebnis und sein besonderes Verhältnis zu Traub offenbaren. Aber ich glaube, Mancheiner könnte aus dieser inneren Not, in die uns der

---

fortgesetzt steigernden Rüstungslasten als *verheerend* empfunden. Meines Erachtens müßte ein moderner Diplomat zu England sagen: „Was erhalten wir von Marokko, Abessynien, Persien usw., wenn wir drei Jahre *keine* Schiffe bauen?"

Fall Traub versetzt, den deutlichen Ruf Gottes vernehmen, aus seiner Zaghaftigkeit und folgenbedenkenden Vorsichtigkeit mitten in schwierigen Verhältnissen hervorzutreten und für das neue starke Leben aus Wahrheit, dessen Verkündiger Traub ist, kühn und offen, seis durch Wort, Vortrag oder Zeitungsartikel, einzutreten. Denn wer kühn für die Wahrheit zeugt, der handelt im Sinne Traubs und hält ihm die Treue. Nur sollte jeder Artikel, der im Sinne Traubs geschrieben, jedes Wort, das für ihn gesprochen wird, aus der Tiefe der Innerlichkeit kommen und ein Stück frommes Leben in sich tragen. . . Jeder tue das Seine, was ihm als Aufgabe aufgeht; aber was er tut, das tue er ganz und aus der elementaren Gewalt des inneren Müssens heraus.

Verschiedenes

Geist und Glaube. Von Friedrich Naumann. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe 1911. 263 S. 3 Mk.

Schade, daß nicht wenigstens einer oder der andere der in diesem Bande vereinigten Aufsätze in der Christlichen Welt gestanden hat. Es gab eine Zeit, wo Naumann dort schrieb, und wenn ein Aufsatz von ihm kam, war es den Lesern eine besondere Freude. Man stimmte selten ganz zu, aber immer lohnte es, sich mit der Fülle selbständiger und tiefer Gedanken auseinanderzusetzen, die er stets bot. Nun ist er seine eigenen Wege gegangen, das Pfarramt hat ihn verloren und leider auch die Christliche Welt: Noch einmal: Schade. Z. B. der Aufsatz „Die Schönheit des alten Glaubens" ist wie für sie geschrieben. Der alte Glaube ist schön, aber was er an Schönheit gewonnen hat, das hat er an Wahrheit verloren. Der Himmel, die Stadt mit den goldenen Toren, die Wunder, das ist schön, aber eben deshalb zweifelt man an seiner Wahrheit. Als das Christentum noch nicht schön war, war es eine Macht; als es schön wurde, verlor es seine Kraft. Man glaubt nicht mehr daran, daß die Religion wahrhaftig ist, weil sie so schön ist. Dagegen der neue Glaube ist nicht schön, weil er noch unfertig ist. Man lese die geistvolle Durchführung dieses Grundgedankens bei Naumann nach. Das ladet förmlich ein zu einer Auseinandersetzung in der Christlichen Welt. Wir möchten die Gedanken weiterspinnen. Kämpfen wir nicht gegen die Kraft der Religion, wenn wir sie wahrer machen wollen? Dann können wir uns nicht wundern, daß ästhetisch gerichtete Gemüter viel für den alten Glauben übrig haben. Aber ist das wirklich nicht nur geistreich, sondern auch wahr? Ich möchte es lebhaft bestreiten. Als das Christentum schön wurde, mag es seinen Einfluß verbreitert haben, aber diese Verbreiterung war zugleich Verflachung, also ein Kräfteverlust, kein Zuwachs. Wenn der Priester ein „Rhythmiker der Innerlichkeiten" wird, wenn „der Moralist den Künstler braucht, damit man sich nicht vor ihm fürchte", so wird er dadurch nicht nur schöner, sondern zugleich schwächer. Und umgekehrt: die volle religiöse Kraft in ihrer hinreißenden Einseitigkeit ist erst recht schön. Wir müssen eben das Verständnis für diese kraftvolle Schönheit wecken. Die Schönheit darf nicht Surrogat der Religion werden, wir müssen vergessen, daß das religiöse Erleben zugleich schön ist. Die unbewußte Schönheit befriedigt am tiefsten.

Oder ein anderer Aufsatz: „Kirche, Bibel und Freiheitsgeist" — es sind nur wenige Seiten. Wie weiß Naumann die alten Schlagworte neu zu beleuchten. Die abgegriffene Münze erhält ein neues scharfes Gepräge. Man hat oft bedauert, daß Naumann seine Kraft der Kirche entzogen und der Politik gewidmet hat. Dies Buch beweist, daß er als Politiker seine besondere Aufgabe hat. Er will dem Liberalismus etwas von religiöser Tiefe einpflanzen. Wenn ihm das gelingen sollte, wer wollte sich mehr darüber freuen als wir, die wir uns um die Christliche Welt scharen; nicht um des politischen Liberalismus willen, denn an dem sind wir nicht gleichmäßig interessiert, sondern um der Religion willen, von der wir meinen, daß ihre Stoßkraft für die Gegenwart von ihrer Freiheit abhängt. Mag Naumann seine eigenen Wege gehen, wir wollen uns dessen freuen, wenn er als Politiker immer wieder unermüdlich betont, ohne den Untergrund der dazu gehörigen Gesinnungssphäre ist eine liberale Umgestaltung des Staates niemals zu erreichen. Politik treiben ist eine sittliche Aufgabe.

Aber man sagt uns — in der Täglichen Rundschau hat man das wiederholt lesen können — Naumann habe als Politiker enttäuscht und versagt. Nun, das kann ebenso gut an der Politik liegen wie an Naumann. Man braucht deshalb doch nicht zu sagen: Was geht uns der Politiker Naumann an? Der tritt zudem in diesem Bande seiner gesammelten Schriften am wenigsten entgegen. Nur einzelne Aufsätze stammen unmittelbar aus der Politik des Tages, sie sind bei dem neuen Abdruck von dem nur für den Augenblick Gemünzten befreit, und die meisten der darin behandelten Fragen sind gerade jetzt brennend, z. B. Staat und Kirche im Laufe der Geschichte, Glaube und Herrschaft, der Streit der Konfessionen um die Schule. Das sind alles zugleich Fragen, an denen wir als religiöse Menschen wesentlich mit interessiert sind. Uebrigens, ich werde den Gedanken nicht los, der in dem Aufsatz von der Schönheit des alten Glaubens ausgesprochen ist, ein Beweis, wie vielseitig er anregt: Naumann selbst redet schön. Er weiß, wie auch der Klang der Worte wirkt. Das zeigt schon die Ueberschrift des ganzen Bändchens „Geist und Glaube" mit seinem gewollten Gleichanlaut. Das zeigt die Einteilung mit ihren gewollten Schlagworten. Verlieren Worte, die schön sind, nicht dadurch an Kraft? Der Weg zur Beeinflussung des Willens geht nicht immer durch das ästhetische Empfinden. Und bei einzelnen Aufsätzen Naumanns empfinde ich zuerst ganz ästhetisch. Und unwillkürlich drängt sich meiner Besprechung dieser Maßstab auf. Naumann ist ein Meister der Sprache. Und trotzdem besonders wirkungsvoll ist er, wo er das ist, wenn er z. B. an Stelle der abhandelnden Entwicklung die dramatische Spannung des Dialogs setzt, wie in dem Kabinetstück: Erzwungener Religionsunterricht. Das muß wirken, in diesem Falle bei einer Frage, wo die Religion geradezu zur praktischen Politik zwingt.

Andere Teile erinnern lebhaft an den Naumann der Gotteshilfe, so der Schluß des Aufsatzes über Christentum und Verkehrsleben: der Glaube muß in das Verkehrszeitalter hinein und muß seine alten Begriffe noch einmal wieder flüssig werden lassen. Das wird so unwiderstehlich packend durchgeführt, daß man wieder nur bedauern kann, daß die Gotteshilfe von Naumann nicht mehr weitergeführt ist.

So habe ich Mancherlei über das Buch und anläßlich des Buches gesagt. Zum Schluß die Frage: Was steht denn eigentlich in ihm? Gesammelte Aufsätze und Vorträge von Protestantentagen, vom Evangelisch-sozialen Kongreß (die bekannte Rede vom Volksabend in Heilbronn), aus dem Berliner Lehrerverein, aus Patria und Hilfe, Süddeutschen Monatsheften usw. Alle diese Teile behandeln religiöse Fragen; den ungefähren Inhalt verraten die Teilüberschriften Glaube und Fortschritt, Glaube und Persönlichkeit, Glaube und Staatsmacht; sie zeigen, daß Naumann die religiösen Probleme nicht verlassen hat. Gerade, daß sein eigentliches Gebiet jetzt anderswo liegt, hat auf ihre neue Erfassung nur anregend gewirkt.

Gehen wir einer Zeit entgegen, wo der politische Liberalismus eine bejahende Stellung zur Religion gewinnen wird? Naumann hofft es, und wer von uns sollte es nicht wünschen? Darum müssen wir ihn hören. Und so ist meine Besprechung seines Buches eine warme Empfehlung geworden ohne Auseinandersetzung mit seiner Stellung im Einzelnen. Bei einem so reichen Buche würde diese ohnehin ein neues Buch werden. Ich will nur noch sagen, daß ich Naumann auch da gerne gehört habe, wo ich seine Ansicht nicht teile, wie z. B. in dem kurzen Aufsatz zur Verurteilung Jathos. Ich freue mich aber überall in dem Buche zu spüren, daß der Politiker Naumann doch kein Politiker in dem Sinne geworden ist, daß er von Zugeständnissen und Vermittlungen lebt. Das verträgt die Religion nie; und daß Naumann das nicht kann, ist mir ein Beweis, wie er in ihr lebt und für sie arbeitet. Darum können wir immer von ihm lernen.

Otto Baltzer

Schuld und Sühne. Einige psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge. Von Friedrich Wilhelm Foerster. München, C. H. Beck 1911. 216 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Zur Verbrecherfrage, zumal im Hinblick auf den jugendlichen Verbrecher, nimmt auch der bekannte Ethiker und Pädagoge Friedrich Wilhelm Foerster das Wort. Er möchte eine vermittelnde Stellung einnehmen im Streit der Richtungen. Und darin hat er völlig recht, daß in dem wissenschaftlichen Kampf um den Verbrecher wir gegenwärtig in einem großen Durcheinander angelangt sind. Prinzipielle Klarheit möchte Foerster bringen. Er will in der Strafe keine „Humanität ohne Charakter", aber auch keinen „Charakter ohne Humanität". Schärfe gegen die Tat, Humanität gegen den Täter. Wollen die Modernisten „Erziehung statt Strafe", so betont Foerster die „erziehende Kraft unantastbarer objektiver Ordnungen". Die neuere Richtung „verflacht ihm den Schuldbegriff"; „es gibt eine Humanität, die den Menschen jeder Energie zum Widerstand gegen sich selbst beraubt". Die strafrechtliche Beurteilung des Rechtsbrechers ist ihm keineswegs eine Totalbehandlung. Er will gern über eine Nachbehandlung des Verbrechers durch sichernde Maßnahmen mitberaten. Aber beides soll man nicht vermengen. „Als Vertreter des Strafrechts bin ich der Vertreter jener allein gesund erhaltenden Reflexfunktion, durch die der soziale Organismus die Individuen in Kontakt mit seinen Lebensbedingungen hält." „In der Strenge der objektiven Ordnung liegt im Grunde weit mehr Liebe als in allzugroßer Weichheit und Toleranz."

Wir haben uns heute kurz zu fassen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Foerster unbedingt sich Beachtung erzwingt bei Modernisten und Altgläubigen in der Verbrecherfrage. Vielleicht tritt aber auch in keinem seiner Bücher seine katholisierende Neigung zur Betonung der objektiven Autoritäten so sehr zu Tage. Das muß auch so sein. Denn in der Stellung zur Menschenstrafe offenbart sich die Welt- und Glaubensanschauung überhaupt.

Es fragt sich: Hat die zwangsweise, leidzufügende Strafe einen Eigenwert als Vergeltung und Sühne? Oder ist die Menschenstrafe ein Notbehelf, gerechtfertigt durch die Forderung der Rechtssicherheit und als Anschauungsunterricht für den Verbrecher, der eine moralische Unterstufe darstellt? Danach entscheidet sich Für und Wider. Foerster meint: im Christentum sei beides enthalten, Richten und Verzeihen, Gerechtigkeit und Liebe. Andre sagen: Die Liebe ist die christliche Gerechtigkeit.

Wer in der Praxis des Strafvollzuges steht, wer das lebendige Leben sieht unter der staatlichen Zwangsstrafe, wird jenen Theorien des Strafvollzugs gegenüber als die gegenwärtige Wirklichkeit dies feststellen: Unser Strafvollzug gehört einer vorchristlichen, der alttestamentlichen Gesittungsstufe an. Von ihm gilt: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Er will Böses mit Bösem vergelten und den Teufel austreiben durch Beelzebub.

Dieser Zustand ist mit innerer Wahrhaftigkeit nicht von außen her abschaffbar. Er muß von innen überwunden werden. Zuchthaus und Gefängnis bezeugen der Gegenwart: wir leben noch in der Vorzeit des Christentums. Dabei finden wir bereits heute den staatlichen Strafvollzug in der Selbstauflösung, das alte Prinzip wird verwaltungstechnisch immer mehr humanisiert und durchlöchert.

Aber trotzdem durch die Ereignisse Foersters „Schuld und Sühne“ prinzipiell bereits überholt ist, wird im Einzelnen Jeder dem Verfasser dankbar sein. Fritz Philippi

Nietzsche, Zarathustra und Jesus Christus. Von Paul Fischer. Stuttgart, Verlag der Evangelischen Gesellschaft 1910. 80 S. 1,25 Mk.

Der Verfasser, Professor am Seminar Blaubeuren, einer der württembergischen Lehranstalten, die, für künftige Theologen bestimmt, den oberen Klassen des Gymnasiums entsprechen, hat in diesem Schriftchen die Erlebnisse seiner Beschäftigung mit Nietzsche niedergelegt. Es ist ein persönliches Bekenntnis über die Art, wie Nietzsche ihm erschienen ist, was ihn hingerissen, abgestoßen, geschmerzt hat. Es ist aber auch erwachsen aus seinem Umgang mit der Jugend, aus der Sorge, ob junge Leute, wie die, zu deren Lehrer er bestellt ist, Nietzsche kennen lernen sollen: ein Abschnitt „Nietzsche und die Jugend“ eröffnet daher das Ganze. Es folgen dann die weiteren Abschnitte: Nietzsches Stellung zum Christentum und zur Religion überhaupt. Seine Entwicklung. Seine Darstellung des Christentums. Das Evangelium des „Zarathustra“. Berührungspunkte zwischen „Zarathustra“ und dem Christentum. Recht und Unrecht in seiner Kritik am Christentum. Der prinzipielle Gegensatz zwischen „Zarathustra“ und Jesus Christus und die prinzipielle Ueberlegenheit der christlichen Gedanken. Nietzsches Eigenart und Bedeutung. — Es ist also keine allseitige Beleuchtung, sondern Fischer greift eine Anzahl Punkte heraus, die eben ihm besonders wichtig geworden sind.

Ich habe das Schriftchen gelesen, immer wieder ergriffen nicht nur von der Lebendigkeit, Kraft, Fülle und Anpassungsfähigkeit der Sprache, sondern vor allem von dem tiefen Ernst, in dem hier gesucht wird, Nietzsche gerecht zu werden, seine Gedanken zu verstehen, das Große und Schöne in ihnen und an seiner Person anzuerkennen und seine Sehnsucht nach dem Höchsten herauszufühlen, andrerseits aber auch klar herauszuarbeiten, was dem Verfasser als furchtbare Verirrung und Entstellung erschienen ist. Karl Müller

Kleine Mitteilungen. Wer irgend als Gesinnungsgenosse oder Beobachter sich für meine Nordmarkenpolitik interessiert hat, wird begreifen, mit welcher seltenen Genugtuung ich Nr. 43 der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung gelesen habe. Wenn dort in Upsala Männer der lutherischen Konferenz aus Deutschland und den drei nordischen Reichen sich über Nordschleswig beraten haben, so war die Sache in den rechten Händen. Ich vertraue, daß man sie mit Ernst angefaßt hat, und so wird man nicht eher davon lassen, bis das christliche Gewissen über alle Volksleidenschaft den Sieg davon getragen hat. Wenn nicht morgen, dann übermorgen. —

Der Reichsbote macht mir einen Vorhalt, wie wenn ich das dem westfälischen Konsistorium als Unrecht angerechnet hätte, daß es gegen Traub ein Disziplinarverfahren einleitete. Das war natürlich das Recht dieser Kirchenbehörde; wessen denn sonst? Das ethische und juristische Unrecht, das ich meinte, lag in der Betrauung des einst im Beleidigungsprozeß Traub unterlegenen Konsistorialrats mit der Untersuchung. Dieses Unrecht ist durch die Ueberweisung des Prozesses von Münster nach Breslau „gesühnt“. Weshalb zwingt mich der Reichsbote, das noch einmal zu unterstreichen?

Das Anklagematerial gegen Traub hat Superintendent Gensichen in der Zeitschrift der preußischen Lutherisch-Konfessionellen, der ehemals Hengstenbergschen Evangelischen Kirchenzeitung, zusammengestellt. In Nr. 44, viele Spalten lang. Ob es eine Leistung seines privaten Fleißes und Spürsinns ist, oder ob er Einsicht in die amtlichen Akten hatte (Traub selbst kennt außer dem Eröffnungsbeschluß noch nichts), wird man ja später aus dem Maße von Uebereinstimmung erkennen, das zwischen dieser Veröffentlichung und der offiziellen Anklageschrift besteht. Der Aufsatz Gensichens ist abgedruckt im Protestantenblatt Nr. 44 und in der Evangelischen Freiheit Nr. 45, hier mit Anmerkungen. — Das Presbyterium von Reinoldi in Dortmund beschloß ein schönes Vertrauensvotum für Traub: „auch solche Mitglieder, die in manchen religiösen und politischen Fragen“ mit ihm „nicht übereinstimmen“ fühlten sich dazu „gern bereit gewesen“.

Jatho der Laie ist zum Presbyter und gleichzeitig zum Kirchenältesten der Gemeinde Köln gewählt worden. —

Die treffliche Schriftensammlung Neue Pfade zum alten Gott ist in den Verlag ihres Herausgebers Pfarrer Gerstung in Oßmannstedt übergegangen. Näheres im Anzeigenteil nächster Nummer. Ragaz: Du sollst! hat die zweite Auflage erlebt, verdient es auch. — Erfreulich schnell ist das Protokoll von Dortmund zu haben: Reden und Vorträge, gehalten bei der 24. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Dortmund. Halle, Verlag des Evangelischen Bundes 1911. 180 S. 1 Mk. Hierzu sei empfohlen: Der Evangelische Bund. Sein Werden, Wachsen und Wirken. Eine Jubiläumsgabe von H. Hüttenrauch. Hamburg, Gustav Schloeßmann 1911. 292 S. Gebunden 3 Mk. — Von Bräunlich: Die deutschen Katholikentage, liegt nun der zweite Band vor. 382 S. Beide Bände zusammen 6,50 Mk. Halle, Verlag des Evangelischen Bundes. — Von katholischer Seite erschien: Moritz Meschler S. J.: Die Gesellschaft Jesu, ihre Satzungen und ihre Erfolge. 320 S. Gebunden 2 Mk. Freiburg, Herder. Unsrer ganz besonderen Aufmerksamkeit aber ist wert die Neuherausgabe der Kemptener Bibliothek der Kirchenväter. Sie bietet eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Uebersetzung, herausgegeben von Bardenhewer, Schermann und Weyman. Das Werk wird 60 Bände umfassen und binnen 6 Jahren abgeschlossen sein. Subskriptionspreis für den durchschnittlich 500 Seiten umfassenden Band 2,70 geheftet, 3,50 in Leinen, 4 Mk. in Halb-Pergament. Verlag der Josef Köselschen Buchhandlung, Kempten und München. Die alte 80bändige Ausgabe wird mit 30 Mk. in Kauf genommen. Hat schon die alte Ausgabe trotz aller Mängel auch uns Protestanten viel gute Dienste geleistet, so begrüßen wir dankbar die neue und wünschen ihr eine glückliche Durchführung. Der erste Band enthält mit Recht Augustins Gottesstaat und kostet einzeln 3,50, gebunden 4,30 oder 4,80 Mk.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 14. November 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Was hat Jesus Neues gebracht? Prof. von Soden.

Dresden. Mittwoch 29. November 8 Uhr bei Kneist große Brüdergasse 2, I Stock: Christentum und Krieg. Pastor Freiesleben.

Marienburg. Westpreußen (Evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung). Donnerstag 16. November 4 Uhr in der Aula des Kgl. Gymnasiums: Landeskirche, Gemeinde und kirchlicher Zweckverband. Pfarrer Lic. Freytag-Stüblau.

Nordhausen. Mittwoch 15. November 1/4 4 Uhr in der Hoffnung: Der neue Glaube und die Lehre. Oberlehrer Paul-Nordhausen.

Plauen i. V. Freitag 17. November 8 1/4 Uhr bei Trömel: Die Verhandlungen über die Reform des Religions-Unterrichts seit den Zwickauer Thesen. Lehrer K. Hirschmann.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 43. Juli bis September 1911 (Schluß) — 36. Kongreß für Innere Mission in Stettin — Freunde der Christlichen Welt in Goslar — Der Fall Traub — Aus Norwegen (Schluß) — Verschiedenes: Jatho-Gottesdienste; Jatho nicht mehr „Pfarrer“; Staat und Kirche in Frankreich; Feuerbestattung; Evang.-soziale Frauenbildung; Jugendpflegerschule; Nachahmenswert; Volks- und Jugendlektüre; Atheismus-Stiftung; Professor Zovanyi; Kreuz und Halbmond; Der Fall Kraatz; Schiebungen; Est modus in rebus

Nr. 44. XIII. Allgemeine ev.-luth. Konferenz in Uspala — Deutscher Pfarrertag in Eisenach — Die evangelische Landeskirche A. B. in Siebenbürgen — Belgien 1910 — 36. Kongreß für Innere Mission (Schluß) — Verschiedenes: Innere Mission und moderne Theologie: Auch ein Religionsunterricht; Menschensatzung und Gottes Gebot; Russische Willkür; Modernistenfonds; Orientmission; Glaube und Heimat

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 10. Auf Vorposten — Eröffnungsansprache, gehalten bei der Generalversammlung des A. E. P. M. V. in Bern. Von D. Kind — Die allgemeine Lage in Japan. Von D. Schiller — Das Christentum in Ostasien. Von Lic. Witte — Aus der Mission der Gegenwart. Von Lic. Witte — Erklärung. Von Lic. Witte — Literatur

Erzieherin für sofort oder 1. Januar gesucht auf ein Rittergut in Pommern zu zwei kleinen Mädchen von 9—11 Jahren. Völliger Familienanschluß, angenehme Verhältnisse. Nur gut empfohlene gebildete Dame, geprüfte Lehrerin möge sich melden. Anfragen unter H B an den Verlag.

Damenpension für Reisende bei deutschen Schwestern des evangelischen Diakonievereins **Genua** Spianata Castelletto 20 A int. 2. Da Portier nicht an der Bahn, genaue Adresse merken. Abholung auf Wunsch.

Bei den Mariaviten
Eindrücke von einer neuen romfreien katholischen Kirche
Von Pfarrer E. Rhode
Preis: Mk. 1.50
Verlag Edwin Runge, Gr.-Lichterfelde

Die Gesellschaft Jesu
Ihre Satzungen und ihre Erfolge.
Von **Moritz Meschler S. J.**
8° (XII u. 308) Mk. 1.50; geb. Mk. 2.—
Soeben erschienen:
Der Jesuitenorden ist der Gegenstand heftigsten Kampfes. Allen, mögen sie hüben oder drüben stehen, werden Meschlers durchaus ruhige und sachliche Darlegungen dienen: die einen werden sie als intimen Einblick in eine wichtige Organisation in der katholischen Kirche willkommen heißen, die anderen werden sie lesen aus Gerechtigkeitssinn, der auch den Gegner anhört.
Verlag von Herder zu Freiburg i. B. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Venedig Christ. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Rom Pension Hannover Venti Settembre 4. Behagl. Heim, beste Lage, gute Küche. Pension 6—8 Lire. Illust. Prospekt. Bes. **Paul Wacker**

Der Freiprotestant
Deutsch-unitarische Blätter
Alzey

Nr. 2. Der Ausgang des Falles Jatho — Rud. Eucken, Die religiöse Gemeinschaft und die Notwendigkeit neuer Formen im Christentum — Freiprotestantische Gemeinde

Ein Denkmal für Bodelschwingh

Seit mehr als Jahresfrist ist **Pastor D. Friedrich von Bodelschwingh** seinen weit ausgedehnten Arbeitsgebieten entrissen. In dem Bewußtsein breiter Volksschichten und in unzähligen dankbar bewegten Herzen steht sein Name mit unauslöschlichen Zügen eingezeichnet. Auch ist jede der von ihm gegründeten oder ins Leben gerufenen Anstalten ein strahlendes Denkmal seiner unermüdlichen Schaffensfreudigkeit und seiner barmherzigen Liebe zu den Elendesten unter den Elenden unseres Volkes. Das schließt aber nicht aus, daß hierzu **nun noch ein Denkmal aus Erz oder Stein tritt,** das die Liebe und Anerkennung der ihn Ueberlebenden ihm erbaut. Es ist natürlich, daß einem Manne, wie **Bodelschwingh,** dessen Wirken einen so reich gesegneten Erfolg aufzuweisen hat, und dessen Liebe und Tatkraft, die in seinem felsenfesten Gottvertrauen wurzelten, solche hervorragenden Stätten und Werke der Barmherzigkeit geschaffen hat, inmitten seiner Anstalten, der lebendigen Zeugen seiner Taten, ein Monument als dauerndes Zeichen der liebevollsten Erinnerung an seine Person und sein Wirken gesetzt werden soll. Es sei hier gleich die Bemerkung hinzugefügt, daß das geplante Denkmal zwar durchaus würdig, aber, dem einfachen und demütigen Sinne Bodelschwinghs entsprechend, in einfacher Form gestaltet und, wie schon angedeutet, im Bereich seines engeren Wirkungskreises aufgestellt werden soll.

Außer diesem Denkmal wird aber beabsichtigt, die hoffentlich reichlich zufließenden Mittel in der Hauptsache zu verwenden zur Weiterführung der Lebensarbeit des Entschlafenen in einem hervorragend wichtigen Punkt, nämlich: zur Schaffung eines **neuen Krankenhauses für Epileptische,** das besonders bestimmt sein soll für die Behandlung und wenn möglich Heilung von Patienten in den ersten Anfängen der Krankheit, sowie zur Erforschung der Ursachen und der besten Behandlung der Epilepsie. Bodelschwinghs Wirksamkeit war, um es so auszudrücken, eine universale; sie erstreckte sich über ganz Deutschland und noch weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, und überall, soweit die deutsche Zunge klingt, schlagen für den Heimgegangenen Herzen in dankbarer Liebe. Darum werden es sehr viele in unserm Vaterlande nicht bloß als eine **Pflicht** ansehen, sondern auch in dem **Wunsche** sich zusammenfinden, an diesen beiden Erinnerungszeichen, die Liebe und Dankbarkeit dem hochverdienten Manne setzen will, sich tatkräftig zu beteiligen.

Der Weg dazu wird hier gewiesen. Es hat sich in Bielefeld der unterzeichnete Ausschuß gebildet, um den ausgesprochenen Gedanken zu verwirklichen und die nötigen Mittel zur Errichtung des Denkmals flüssig zu machen.

Der Ausschuß bittet daher freundlichst einen Jeden, der an dieser Pflicht der Dankbarkeit teilnehmen will, seine Gaben einzusenden an die Rheinisch-Westfälische Diskonto-Gesellschaft, A.-G., Bielefeld, auf das Konto „Bodelschwingh-Denkmal und Stiftung" oder an den **Verlag dieser Zeitung.** Auch das kleinste Scherflein ist willkommen; es ist erwünscht, daß sich alle Kreise unseres Volkes beteiligen.

Bielefeld, November 1911

Der engere Ausschuß: Tiemann, Spinnerei-Direktor, Vorsitzender.

Der größere Ausschuß: F. Behrens, Generalsekretär und Mitglied des Reichstages, Essen. Und Andere.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von L. Fernbach
Bunzlau

Nr. 44. Freytag, Missionsarbeit und Diasporapflege (Schluß) — Zur Reform des evangelischen Pfarramts — Aus der Arbeit der Evangelischen Vereinigung: Brandenburg a. H. — Aus Preußen: Das doppelte Evangelium — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Das Apostolikum in Baden; Synodalwahlen; Pflege des Atheismus — Mission und Auslandsdiaspora: Kolonialverwaltung und Mission: Katholische Arbeit in unseren Kolonien — Mancherlei

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 391 895 850 M. Vermögensbestand 143 488 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1910: 4 400 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Soeben erschienen: Dr. med. Wilhelm Winsch, **Ueber den Wunderglauben.** Inhalt: Wer glaubt noch an Wunder? Psychologische Wurzeln des Wunderglaubens. Alte und neue Weltanschauung. Deutung einzelner Wundergeschichten des alten und neuen Testaments. Wollte Christus selber ein Wundertäter sein? Moderner Wunderglaube. Preis 25 Pfg und 5 Pfg. Porto. Verlag: Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund (Johannes Michaelis), Berlin SO 16.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a.G. Stuttgart
Lebens-Unfall Haftpflicht-Versicherung
Kapitalanlage: M. 78,000000.–
800 000 Versicherungen.
Jahresprämie: M. 27,000000.–

Zwanglose
Alkohol-Entwöhnung
Wald- und Landaufenthalt, Jagd
Rittergut Nimbsch, bei Sagan, Schl.
Prosp. frei — Arzt im Hause.

Garantiert reine
frische Natur Tischbutter
Netto 9 Pfd. Mk. 12.—
Tilsiter Käse
Netto 9 Pfd. Mk. 3.50
Westpr. Schweizerkäse
Netto 9 Pfd. Mk. 7.—
H. Sievers, Kalthof,
b. Königsberg in Ostpr.

Sonderangebot
Für 6,50 Mk. Probecolli
3 Pfd. feinste Cervelatwurst
3 „ f. geräucherter Preßkopf
3 „ f. do. Rotwurst
H. Sievers, Kalthof,
b. Königsberg in Ostpr.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an.
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten.**
Prachtkatalog M 6 gratis. Großer Umsatz. Günstige Bezugsquelle.
Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Mutter und Kinder

kennen die Vorzüge von **Palmin** (Pflanzenfett) und **Palmona** (Pflanzen-Butter-Margarine) als Speisefett und als Brotaufstrich. Diese Produkte sind von absoluter Reinheit, leicht verdaulich (kein Aufstoßen, kein Sodbrennen!), sehr preiswert und gänzlich frei von tierischen Fetten. – Man vermeide die zahlreichen Nachahmungen, betrachte ihr Vorhandensein vielmehr als einen Beweis für die vorbildliche Qualität unserer Produkte.
H. Schlinck & Cie. A.-G.
NB. Palmin jetzt auch „weich" (schmalzähnlich) zu haben.

Der Dom
Segen und Lieder
Auswahl von Martin Lang
Fester Pappband Mk. 2.—, Leder Mk. 3.50
„Da hat man nun endlich einmal alles zusammen, was von gotterfüllten Geistern gesungen worden ist, hoch über dem einzelnen Glaubensbekenntnis. . . .“

Die schönste Sammlung geistlicher Lieder von den alten Segen und den geistlichen Volksliedern bis zu Novalis.

Martin Mörikes Verlag München

MICHELANGELO

Es war die Aufgabe der soeben erschienenen neuen MICHELANGELO-Publikation der „BLAUEN BUECHER“, diejenigen Schwierigkeiten in besonderer Weise zu überwinden, die der heutige Zustand der Werke Michelangelos einer glücklichen Wiedergabe vielfach entgegenstellt. Und der Grad, in dem diese Aufgabe gelöst ist, wird der Publikation ihre Stellung anweisen. — Der im Verlage KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf erschienene Band (100 große Abbildungen) liegt in den guten Buchhandlungen aus; auch gerne

zur Ansicht: EINE Mk. 80 Pfg.

Ich suche einen **Vikar**, der recht bald eintreten kann.
Wiener-Neustadt
Adolf Kappus Pfarrer

„Eines darfst du nicht verschenken, dein Selbst, dein Ich, den heiligen Dom.“

Gottfried Traub soll verurteilt werden

Das ist die Kunde, die man erwartete und doch zagend hoffte, nicht erleben zu müssen. Was wird nun werden? „Hinter Traub marschiert eine theologische Generation“ sagt Naumann. Wem daran liegt, diesem Bahnbrecher und Erstmenschen nahezukommen, den Mann in seiner ganzen Einfachheit und Güte lieb zu gewinnen, lese seine Andachtsbände „Aus suchender Seele“ (broschiert 3.50 Mk., gebunden 4 Mk.); „Gott und Welt“ (geb. 2 Mk., in Geschenkband 3 Mk.). Zu beziehen durch alle Buchhandlungen — eventuell von

Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“) G. m. b. H. Berlin-Schöneberg

Verlag Georg D. W. Callwey, München

Der deutsche Spielmann

40 voneinander unabhängige Bände zu je Mk. 1

Eine Auswahl aus dem Schatze deutscher Dichtung in Poesie und Prosa für **Jugend und Volk**. Von Dr. Ernst Weber. Jeder der Bände gibt einen geschlossenen Ideenkreis. „Eine so mustergültige Blütenlese deutscher Dichtung, mit so wunderfeinen Illustrationen und in so handlicher, einladender Ausstattung habe ich bisjetzt noch nirgends gesehen. . . . Möge der Spielmann immer vornehmlicher seine Leute schlagen und die Herzen wecken.“
(Badische Schulzeitung)

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe**, Lindenstraße und **Cassel-Brasselsberg**, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe** und **Frl. Aug. Muns in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

NEUER VERLAG VON REUTHER & REICHARD IN BERLIN W. 35

Neudrucke seltener philosophischer Werke des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, herausgegeben von der Kantgesellschaft. Band I. G. E. Schulze, **Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Herrn Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementarphilosophie** (1792). Besorgt von Dr. phil. *A. Liebert.* Gr. 8⁰. XVIII, 351 Seiten. Mk. 5.—. In Kal. geb. Mk. 6.—

Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche. Herausg. von Geh.-Rat Dr. **H. Vaihinger**, Prof. a. d. Univ. Halle. Gr. 8⁰. XXXVI, 804 Seiten. Mk. 16.—, in Halbfranz geb. Mk. 18.—

Frank, Dr. phil. E., Das Prinzip der dialektischen Synthesis und die Kantische Philosophie. Gr. 8⁰. IV. 59 Seiten. Mit einer Tabelle. Mk. 2.80

Mechler, Dr. W., Die Erkenntnislehre bei Fries, aus ihren Grundbegriffen dargestellt und kritisch erörtert. Gr. 8⁰. VIII, 93 Seiten. Mk. 3.60

Buzello, Dr. H., Kritische Untersuchung von Ernst Mach's Erkenntnistheorie. Gr. 8⁰. IV, 94 Seiten. Mk. 3.60

Lehmann, R. Prof. a. d. Kgl. Akademie in Posen, **Lehrbuch der philosophischen Propaedeutik.** *Dritte,* durchgesehene Auflage. Gr. 8⁰. VII, 192 Seiten. Mk. 3.60. Geb. Mk. 4.50

Liedtke, H., Neuere Kirchengeschichte, besonders Deutschlands. (Von 1555 bis zur Gegenwart.) Zweite Auflage, neubearbeitet von R. Peters, Prof. am Kgl. Hohenzollerngymnasium in Düsseldorf. Gr. 8⁰. VI, 97 Seiten. Mk. 1.60

Koppelmann, Lic. Dr. **W.,** Prof. am Schillergymnasium, Doz. a. d. Univ. in Münster, **Einführung in die Weltanschauungsfragen.** Gr. 8⁰. VI, 82 Seiten. Mk. 1.50

Marti, D. K., Prof. a. d. Univ. Bern, **Kurzgefasste Grammatik der Biblisch-Aramäischen Sprache.** Literatur, Paradigmen, Texte und Glossar. *Zweite,* verbesserte Auflage. 8⁰. XVI, 117, 99 Seiten. [Porta lingg. orient. XVIII.] Mk. 4.50. In Kal. geb. Mk. 5.30

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu drei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen Greiner und Pfeiffer in Stuttgart (Dr. Karl Storck, Musik-Politik u. A.); Quelle und Meyer in Leipzig (Wertvolle Neuerscheinungen, Große Denker u. A.); und ein Prospekt von A. Scheele, Hannover